

Kaukasische Post

Ercheint jeden Sonntag.

324136340
2082119033

Preis der Einzelnummer in Tiflis 10 Kop., auswärts 12 Kop.

Bezugspreis in Tiflis: 5 Rub. jährl., 2 Rub. 50 Kop. halbjährl., 1 Rub. 25 Kop. vierteljährl. Mit Zustellung durch die Post: 6 Rub. jährl., 3 Rub. halbjährl., 1 Rub. 50 Kop. vierteljährl.

Anzeigen: Die Zeile oder deren Raum kostet: vor dem Text 20 Kop.; hinter demselben, d. h. im Anzeigenteile, 10 Kop. Bei Wiederholung wird Rabatt gewährt.

Die Redaktion befindet sich Golowin-Prosp. № 12, Haus Mdiwani, im Hofe. — Sprechstunde der Redaktion täglich vor: 6—7 Abends.

Annahmen von Bezugsgeldern u. Anzeigen: Tiflis, in der Redaktion; — von Bezugsgeldern außerdem: Schröder, Nuffermannsche Niederlage auf dem Sande. — B. Bobyleff am Alexandergarten. — in Baku: Karl Mader und F. Laudenbach, Ditschkower Papierhandlung. — in Wladikawkas: bei Frau Seidel, Apothekerwarenhandlung. — in Noworossisk: in der Buchhandlung „Djelo“, Serebrjakowstraße, im Andrejewischen Hause. — in Nikolajewka bei Chassaw-Surt: Gebr. Löws, Buchhandlung. in Chassaw-Surt: T. Solzke. — Anapa: S. Buch. — in Riga: Buchhandlung C. Bruhns.

Anzeigen von Privatpersonen, Firmen und Anstalten, von allen Orten des Auslandes oder des Russischen Reiches mit Ausnahme des Kaukasus, welche dort ansässig sind oder ihre Kontore oder Verwaltungen haben, werden ausschließlich entgegen genommen im Zentralannoncenbureau des Handelshauses L. & C. Mehl & Co. in Moskau, Mjasniktaja, Haus Sitow und in seinen Filialen: in St. Petersburg, Morstaja 11., Warschau, Krakauer Vorstadt 53, Paris, Place de la Bourse 8., Berlin, Fasanenstraße 72/73.

Nr. 38.

Sonntag, den 4. (17.) März 1907.

1. Jahrgang.

Inhalt: 1. Leitartikel (Deutscher Kulturverein im Kaukasus); 2. Politische Rundschau (Inland und Ausland); 3. Nachrichten aus dem Kaukasus; 4. Aus den Kolonien; 5. Die deutschen Kolonien in Transkaukasien; 6. Landwirtschaft und Gartenbau; 7. Küche und Haus, Erziehung und Gesundheitspflege; 8. Literatur und Kunst; 9. Aus aller Welt; 10. Stimmen aus dem Publikum; 11. Kirchliche Nachrichten. 12. Lustige Ecke; 13. Briefkasten der Redaktion.

Deutscher Verein in Tiflis.

Sonnabend, den 3. März:

Grosser Maskenball

im dekorierten Saale.

Eintritt für Mitglieder: Herren 1 R. 10 R.
Damen — " 55 "
Gäste: Herren 2 " 10 "
Damen 1 " 10 "

Anzug für Herren ohne Maske: Frack oder Gehrock. 2—2

Dr. Leon Ogandschanoff

(spricht auch deutsch).

Spezial-Arzt für Syphilis, Harn-, Blase-, Haut- und venerische Krankheiten.

Sprechst. Vorm. 9—11; Nachm. 6—8. Sprechst. für Damen u. Kinder 11—12. Kadetten-Str. 2. (Ecke des Golowin-Prospekt). 0—27

KLINIK für Zahn- und Mundkrankheiten

bei der zahnärztlichen Schule

der Doctoren Nestonow und Sifejew.

Tiflis, Michael-Prosp., 126, Ecke der Krylow-Straße.

Empfang der Kranken täglich von 9—3 Uhr, Sonntags von 9—12 Uhr., Konsultation und Zahnziehen 20 Kop., Plomben von 50 Kop. bis 1 Rub. Künstliche Zähne auf Kautschukplatten 1 Rub. pro Zahn. Andere Operationen nach Uebereinkunft. 40—27

Wir haben schon zu wiederholten Malen (vgl. Nr. 12, 17, 18, 31 u. a.) darauf hingewiesen, wie seit den Tagen der Befreiung vom bürokratischen Joch durch das Allerhöchste Manifest vom 17. Oktober 1905 die Deutschen zunächst in Liv-, Est- und Kurland, dann aber auch in Südrussland, in St. Petersburg, Moskau, an der Wolga und endlich auch in Polen (z. B. Lódz) sich zu Vereinigungen zusammenzuschließen begannen und wie sie diese zum größten Teil auch schon durchgeführt haben, — Vereinigungen, deren Zweck es ist, ganz verallgemeinert gesprochen, deutsche Kultur nach jeder Seite hin zu fördern. Deutsche Bildung und deutsches Wirtschaftsleben sollen in ihnen eine Pflegestätte finden. Deutsches Blut, soweit es sich noch irgend zu seiner Abstammung bekennt, soll geschirmt werden, auf daß es auch fürderhin deutsch bleibe. Politische Ziele verfolgen diese Vereine nicht. Welch ein Interesse die Deutschen dabei allerorten für die Sache des gemeinsamen Vorgehens in der Lösung ihrer nationalen kulturellen Aufgaben an den Tag legen, beweist z. B. das Wachstum des Deutschen Vereins in Livland. Den Rigaer Zeitungen zufolge betrug nämlich die Zahl der Mitglieder desselben am 17. August 1906, also nach ungefähr zwei Monaten, seitdem Vertreter der Deutschen in Livland zur endgültigen Feststellung der Satzungen des zu gründenden Vereins sich versammelt hatten (24—26 Juni) — 4000, am 7. Oktober 6000, am 26. Oktober schon 8000, und beträgt gegenwärtig 18000!! Die Statuten sämtlicher Deutscher Vereine sind gesetzlich bestätigt worden; sie führen also ihre Geschäfte ganz öffentlich.

Nur der Kaukasus fehlt noch. Damit aber auch hier der Sinn für einen solchen alldeutschen Kulturverein geweckt

und entwickelt werde, glaubt die „Kaukasische Post“ das Richtige zu treffen, wenn sie ihre Leser mit dem Wesen des Deutschen Vereins in Livland bekannt macht, dessen Satzungen so ziemlich mit denen der übrigen zusammenfallen und daher auch dem Statutenentwurf des zu gründenden Deutschen Vereins im Kaukasus zu Grunde gelegt werden könnten.

Der Deutsche Verein in Livland hat den Zweck, die deutsche Bevölkerung Livlands in kultureller, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zu einigen, zu erhalten und zu stärken. Diesem Zwecke strebt der Verein nach: 1) durch Förderung deutschen Schul- und Lehrwesens, insbesondere durch Unterstützung und Gründung von Lehranstalten aller Art mit deutscher Unterrichtssprache; 2) durch Pflege deutscher Sprache, Wissenschaft, Kunst und Geselligkeit und 3) durch Förderung der wirtschaftlichen Wohlfahrt der Deutschen Livlands, sowie durch Unterstützung hilfsbedürftiger Deutscher im Rahmen der dem Verein zur Verfügung stehenden Mittel. — Bei der Aufstellung dieser Bestimmungen wurde davon abgesehen, im einzelnen die Unternehmungen und Maßnahmen aufzuzählen, die bei der Lösung der Aufgaben des Vereins in Frage kommen oder kommen können, wie z. B. die Ausbildung deutscher Lehrer und Lehrerinnen; die Schaffung von Pensionsklassen für Lehrer und Lehrerinnen; die Gründung von Bibliotheken und die Massenverbreitung guter Bücher und Schriften, die Unterstützung von Theaterunternehmungen, namentlich auch in den kleinen Ansiedlungen, die Anregung des musikalischen Lebens, die Gründung deutscher geselliger Vereine; oder ferner die Verschaffung von Arbeitsgelegenheit vermöge eines Stellenvermittlungsbüreaus, Zuwendung von Aufträgen und Kundschaft an Deutsche, die in Not geraten sind, Kreditvermittlung, Gründung wirtschaftlicher Vereine und Genossenschaften usw. Die Satzungen geben Spielraum zur Ausführung dieser und anderer Unternehmungen; der Verein kann sich diejenigen auswählen, deren Verwirklichung in erster Linie not tut und am dringlichsten ist, und dann je nach der Zweckmäßigkeit und nach Maßgabe der Mittel seine Tätigkeit immer mehr erweitern.

Der deutsche Verein in Livland besitzt als juristische Person alle Rechte einer solchen, unter anderem auch das Recht, unbewegliches Vermögen zu erwerben. Unter Beobachtung der hierfür bestehenden Gesetze ist der Verein ohne jede Einschränkung zu Veranstaltungen und Unternehmungen aller Art berechtigt, die den Zwecken und dem Nutzen des Vereins dienen.

Die Mittel des Vereins bestehen aus seinen Einnahmen und seinem Vermögen. Die Einnahmen werden gebildet: 1) aus den Mitgliedsbeiträgen; 2) aus freiwilligen Zuwendungen aller Art; 3) aus den Erträgen der Unternehmungen und Veranstaltungen des Vereins — und 4) aus dem Ertrage des Vereinsvermögens. — Jedes Mitglied bestimmt selbst, entsprechend seinem Einkommen, seinem Vermögen und seinen Familienverhältnissen den von ihm alljährlich zu leistenden Mitgliedsbeitrag, welcher jedoch nicht weniger als 80 Kop. betragen darf. Als unverbindliches Beispiel für die Bemessung der Mitgliedsbeiträge ist eine Tabelle den Satzungen eingefügt:

Einkommen unter	500 Rbl.	—	Mitgliedsbeitrag nicht unter	80 R.
Jährl. Einkommen	500	—	—	etwa 1 Rbl.
—	1 000	—	—	2 —
—	2 000	—	—	5 —
—	3 000	—	—	10 —
—	5 000	—	—	25 —

Jährl. Einkommen	7 000	—	—	etwa 50 Rbl.
—	10 000	—	—	100 —
—	12 000	—	—	150 —
—	15 000	—	—	200 —

Von der Zahlung jährlicher Beiträge sind Personen befreit, welche einen einmaligen Beitrag von wenigstens 1000 Rbl. leisten. Maßgebend für die Angabe dieser Beitragsätze waren hauptsächlich folgende Erwägungen: Die Deutschen Livlands werden gewiß, ob arm oder reich, bereit sein, nach ihren Kräften beizusteuern; der einzelne wird aber einerseits eine Hindeutung haben wollen, wieviel man gerade von Personen in seiner Vermögenslage erwartet, und wird andererseits eine gewisse Sicherheit zu haben wünschen, daß mit ihm in gleichen Verhältnissen befindliche Personen auch ein annähernd gleiches Opfer bringen. Hat der einzelne dafür eine gewisse Gewähr, dann weiß er auch, daß er sein Opfer nicht umsonst bringt, sondern daß dem Verein soviel Mittel zufließen, daß wirklich etwas erreicht werden kann. — Sämtliche Mitgliedsbeiträge und sonstige Einnahmen des Vereins fließen der Kasse seiner Hauptleitung zu. Der Verwaltungsrat verteilt die verfügbaren Mittel entsprechend dem Budget. Bei der Vorberatung über diese Bestimmung wurde geltend gemacht, daß die einzelnen Ortsgruppen (der Verein gliedert sich in Ortsgruppen, welche in Riga und an anderen Orten Livlands gebildet werden, während der Sitz der Hauptleitung des Vereins Riga ist) doch gewiß so viel Vertrauen zur Zentraleitung (in ihr sind sämtliche Ortsgruppen vertreten; hierüber weiter unten) haben werden, daß sie in jedem Fall nach ihren Kräften beisteuern und nicht daran zweifeln werden, daß die Verteilung der zusammengebrachten Mittel nach billiger Berücksichtigung aller Verhältnisse, ohne Mißklänge und nicht anders als zum Besten des Deutschtums vor sich gehen werde. Es würden dagegen Schwierigkeiten aller Art entstehen, wenn die Ortsgruppen über ihre Einnahmen selbst zur verfügen hätten. Schließlich würde es auch darauf hinauslaufen, daß eine jede Ortsgruppe ein Verein für sich wäre, und statt eines Vereins der Deutschen in Livland ergäbe sich ein Verband von Vereinen, die in verhältnismäßig losem Zusammenhang mit einander stünden. Der Lokalpatriotismus habe ja manches Gute, jetzt komme es aber darauf an, der Zersplitterung der Deutschen ein Ende zu machen, die ganze Bevölkerung Livlands in festen Zusammenhang mit einander zu bringen und einmütig und mit vereinten Kräften die gemeinsamen Ziele zu verfolgen. — Ausgenommen sind hiervon solche Darbringungen und deren Erträge, welche einer Ortsgruppe ausdrücklich zu eigener Verwendung zugewandt worden sind. Über diese Sondermittel der Ortsgruppen und deren Verwendung ist nur von den Vorständen dem Verwaltungsrat Bericht zu erstatten. Unbewegliches Vermögen muß jedoch in jedem Fall auf den Namen des Deutschen Vereins selbst wo gehörig eingetragen werden. Bei Auflösung einer Ortsgruppe fallen alle ihre Sondermittel dem Verein zu.

Eine weitere Frage von grundsätzlicher Bedeutung ist die: Wer kann Mitglied des deutschen Vereins sein? Sollen nur Deutsche, nur Personen deutscher Abstammung Mitglieder sein dürfen? Mancher Deutsche ist nur noch seiner Abstammung nach deutsch, seinem Volkstum aber bereits längst entfremdet. Dafür sind Angehörige anderer Nationalitäten ihrem Wesen und ihrer Art nach bereits Deutsche geworden oder



stehen in allem den Deutschen nahe, viel näher als ihren eigenen Stammesgenossen, die sie vielleicht selbst nicht mehr als zu ihnen gehörig anerkennen. Man hat daher auch die Bestimmung getroffen, daß volljährige Personen beiderlei Geschlechts Mitglieder des Vereins werden können, welche die Aufgabe des Vereins: Einigung, Erhaltung und Stärkung der deutschen Bevölkerung Livlands in kultureller, geistiger und wirtschaftlicher Beziehung zu der ihren machen wollen. Schüler der niederen und mittleren Lehranstalten können nicht Mitglieder werden.— Die Aufnahme von Mitgliedern in den Verein erfolgt durch den Vorstand der betreffenden Ortsgruppe mit einfacher Mehrheit der abgegebenen Stimmen. Für den Ausschluß von Mitgliedern ist eine Mehrheit von zwei Dritteln der Stimmen aller Vorstandsglieder erforderlich. Falls ein Mitglied seinen Jahresbeitrag bis zum Schluß des laufenden Jahres nicht voll entrichtet hat, gilt es als ausgeschlossen.

Die Pflichten und Rechte der Mitglieder anlangend, ist zu bemerken, daß 1) ein jedes Mitglied des Deutschen Vereins sich durch seinen Beitritt dazu verpflichtet, nicht nur seinen Mitgliedsbeitrag zu zahlen, sondern auch die Ziele des Vereins zu fördern. 2) bei Benützung aller Einrichtungen und Anstalten des Vereins haben Vereinsmitglieder ein Vorzugsrecht gegenüber Nichtmitgliedern; 3) jedes Mitglied hat das Recht, Anträge an den Vorstand seiner Ortsgruppe zu richten und deren Prüfung zu verlangen. Anträge, welche von einer durch die Geschäftsordnung der betreffenden Ortsgruppe (hierüber weiter unten) zu bestimmenden Mindestzahl von Mitgliedern unterzeichnet sind, müssen vom Vorstande einer so bald als möglich einzuberufenden Mitgliederversammlung vorgelegt werden. Desgleichen ist der Verwaltungsrat verpflichtet, Anträge, welche von einer durch die Geschäftsordnung des Vereins (hierüber siehe gleichfalls weiter unten) festgesetzten Mindestzahl von Mitgliedern unterzeichnet sind, der nächsten Delegiertenversammlung vorzulegen; 4) jedes Mitglied einer Ortsgruppe hat das Recht, den Mitgliedsversammlungen jeder andern Ortsgruppe mit beratender Stimme beizuwohnen.

Nach der Entscheidung dieser grundsätzlichen Fragen wurde das Nähere über die Organisation (Verfassung) des Vereins festgestellt, d. h. es wurden Bestimmungen angenommen über die Befugnisse der Mitgliederversammlungen der Ortsgruppen, über die Pflichten und Befugnisse des Vorstandes der Ortsgruppen, als ihres vorbereitenden und ausführenden Organs, über die Befugnisse der Versammlung der von allen Ortsgruppen zu wählenden Delegierten (Abgeordneten), welche die Hauptleitung des Vereins darstellt, und die Pflichten und Befugnisse des vorbereitenden und ausführenden Organs der Delegiertenversammlung, des Verwaltungsrats. Genauere Angaben über die Verfassung des Vereins sollen in der nächsten Nummer folgen.

(Fortsetzung folgt.)

Politische Rundschau.

Inland.

Zur äußern Lage. — Die ausländische Presse bringt unzählige Betrachtungen über die Eröffnung der neuen Duma. Je nach der politischen Färbung der einzelnen Blätter sind die Prophezeiungen der weiteren Vorgänge

in dieser, wie sie in den Redaktionsstuben mit mehr oder weniger Anspruch auf Beachtung zusammengetüftelt werden, vertrauensselig, gemäßig oder kohlrabenschwarz. Daß es dabei Entgleisungen geben wird, ist selbstverständlich. Denn heute schon mit einiger Bestimmtheit voraussagen wollen, was unsere Volksvertreter zu tun oder zu unterlassen für gut befinden werden, dazu gehörte vor allen Dingen eine genaue Kenntnis nicht nur der Verhältnisse unseres Landes, sondern namentlich auch der russischen Volksseele. Woher sollten aber die Herren Zeitungspolitiker jenseits der Grenzen unseres Vaterlandes die Gewißheit erlangt haben, daß die russischen Liberalen eben nur so, wie man im Auslande annimmt, und nicht anders, nicht nach eigenem Rezept ihre Handlungsweise bestimmen werden? Das russische Volk hat bisher noch keine Gelegenheit gehabt, sich politisch zu betätigen, wenn man von den unbeholfenen Schritten der ersten Duma absieht, die ihre Erklärung wiederum nicht so sehr in den „verschwommenen“ Idealen der russischen Intelligenz, als in der Unerfahrenheit ihrer Mitglieder findet. Wollten wir uns daher auf eine Kritik der auswärtigen Pressstimmen einlassen, so hieße das einfach leeres Stroh dreschen, denn über Hirngespinnste pflegt man ernstlich nicht nachzudenken, geschweige denn sie in den Kreis seiner Betrachtungen aufzunehmen. — Eins soll nur hervorgehoben werden, nämlich, daß man auch im Auslande mit der Wahl Golowins zum Präsidenten der neuen Duma allgemein zufrieden ist. Es sei das freilich ein noch recht jugendlicher Mann (Golowin ist 1866 geboren), aber als Präsident der Gouvernements-Landschaftsverwaltung von Moskau und namentlich als Organisator des allrussischen Kongresses im Jahre 1905, dessen Stellungnahme zu der damaligen unausgesprochenen Politik der Regierung die unmittelbare Veranlassung zu den Oktoberereignissen, mit Einfluß des Allerhöchsten Manifestes vom 17. Oktober, wurde, habe er ein solches Geschick in der Leitung öffentlicher Versammlungen befundet, daß man ihm wohl ruhigen Herzens auch den Vorsitz in der neuen Reichsduma habe anvertrauen können. Und dann gleich seine erste Ansprache an letztere, sowie die Schneidigkeit, mit welcher er den unziemenden Reden der äußersten Linken in den Sitzungen vom 23. und 24. Februar begegnet sei, nähmen unbedingt sehr für ihn ein. — Das ist aber auch so ziemlich alles, was wir an sachlichen Erwägungen in der bisher eingegangenen ausländischen Post in bezug auf die Duma finden. Von uns aus fügen wir zum besseren Verständnis unserer Leser gleichfalls an dieser Stelle hinzu, daß Golowin seine höhere Ausbildung an der Moskauer Universität erhalten hat (G. ist Jurist), gleich nach Absolvierung seines Studiums sich in den Dienst der Landschaft gestellt hat und wegen seiner politischen Anschauungen mancherlei Verfolgungen seitens der Regierung, namentlich unter Plehwe, ausgesetzt war. Wie bereits in der vorigen Nummer erwähnt, gehört G. zur konstitutionell-demokratischen Partei („Kadetten“).

Über die Verhandlungen zwischen Rußland und England verlautet nur günstiges. Demnach wird niemand mehr erstaunen, wenn eines Tages die Nachricht eintrifft, das geplante Bündnis zwischen den beiden genannten Staaten sei zum Abschluß gelangt. Die Folgen dieses Zusammengehens machen sich einstweilen in der Politik des jungen Schahs von Persien bemerkbar. Sich auf die „Freundschaft“ Rußlands und Englands verlassend, trotz der



Schah seinem ganzen Volke und ist eifrig bemüht, die von seinem Vater bewilligte und auch von ihm anerkannte Konstitution in ein großes Nichts zu verwandeln. Daraus ergibt sich denn eine allgemeine Unzufriedenheit, die früher oder später zu einem Aufstande des ganzen Landes führen muß. — Nun will man an Japan heran. Ob es will, ist eine andere Frage. Aber die Wahrscheinlichkeit eines, wenn auch japanischerseits noch so unfreiwilligen Übereinkommens zwischen Rußland, England und Japan grenzt beinahe an Gewißheit; denn weder Rußland, noch England können es auf die Dauer ruhig mit ansehen, wie Japan auf friedlichem Wege von der Mandchurei Besitz ergreift, mit Hintansetzung aller bevorzugteren Rechte des eigentlichen Herrn dieses Landes — Chinas, von dem es allerdings heißt, es habe nach europäischem Muster ausgebildete Truppen in großer Menge in die Mandchurei übergeführt, was aber niemand ernstlich glaubt. Das bedeutet nur ein Manöver im Auftrage Japans, um den lästigen Wächtern (England und Rußland) Sand in die Augen zu streuen. Offiziell hat ja auch Japan seine Truppen aus der Mandchurei zurückgezogen, nachdem Rußland durch Räumung dieser nummehr ausschließlich chinesischen Provinz vor dem verabredeten Termin ein so nachahmenswertes Beispiel gegeben. In der Tat jedoch sitzt der Japaner fester denn je im Sattel des mandchurischen Streitrosses und rennt mit vorgestreckter Lanze geradeswegs gegen Rußland los, das in Ostasien bei weitem nicht auf festen Füßen steht. Die Wiederherstellung der Statthaltertschaft im fernen Osten geschieht, wenn sie tatsächlich erfolgt, nicht grundlos. Es brennt eben dort und ein Brandmajor ist vonnöten. Nur sollte es nicht der alte Haudegen Lincwitsch sein, der bisher nur im Heer etwas bedeutet hat, in der Politik aber ein ganzer Neuling ist, trotz seines hohen Alters und seines als so glänzend verschrieenen Feldzuges gegen Peking während des Boxeraufstandes in China (im Winter 1900 — 1901). Wo einer friedlichen Eroberung durch den Feind begegnet werden soll, da taugt das Fechten mit der Waffe in der Hand blutwenig.

In England weilt zur Zeit zum Besuch ihrer königlichen Verwandten die Kaiserin-Witwe von Rußland Maria Feodorowna. Eine politische Mission dürfte die Erlauchte Mutter unseres Monarchen wohl kaum auszurichten haben. Nichts destoweniger klappern die Räder der Windmühlen einiger englischer Zeitungsorgane mit lautem Getöse. Während man sich früher hierüber kaum nennenswert aufgeregt hätte, tut man aber jetzt sehr erfreut. Die englischen Freunde sind aber Anhänger der Nützlichkeitspolitik, also wird keine Gelegenheit verpaßt, um Rußland ein ganz besonders freundliches Gesicht zu zeigen. Wir müssen es immer wiederholen, von England könnten unsere Staatsmänner, aber auch unsere Volksvertreter, viel lernen.

Zur innern Lage. — Aller Augen sind auf die neue Duma gerichtet. Am 22. Februar wurde Golowin in seiner Eigenschaft als Präsident derselben in Jarskoje Selo Allerhöchst empfangen. Die zweite Sitzung der Duma fand am 23., die dritte am 24. Februar statt. Darauf vertagte sich die Duma auf so lange, bis die Vollmachten der einzelnen Abgeordneten durch das Haus selbst, wenigstens bis zur Hälfte, geprüft sein würden, was etwa eine Woche in Anspruch nehmen dürfte. — In den soeben erwähnten Sitzungen wurden die Wahlen des Präsidiums, d. h. der beiden Gehilfen des Präsidenten, des

Sekretärs und seiner Gehilfen (5) vollzogen. In ersteres sind gewählt worden: Beresin (Saratow) und Pofnanski (Charkow). Beide gehören zur Linken, Beresin zur Arbeiterpartei, Pofnanski ist parteiloser Linker. Zum Sekretär wurde Tschelnokow (Moskau), ein Kadett, zu dessen Gehilfen Charlamow und Maksjutow, „Kadetten“, Sjaltykow und Kartaschew, Sozialdemokraten, und Uspenski, ein Sozialrevolutionär, gewählt. Die Wahl der beiden Gehilfen des Präsidenten erfolgte auf Grund einer diesbezüglichen Verabredung, welche kurz vorher zwischen den Konstit.-Demokraten („Kadetten“) und dem Block der linken Parteien (ausgenommen die Sozialdemokraten, welche nicht zum Block gehören, sondern für eigene Rechnung Geschäfte machen) getroffen worden war. Die Wahl des Sekretärs beruht auf derselben Abmachung. Die Sekretärsgehilfen gingen aus freier Zettelwahl und nachfolgendem Ballotement hervor. Somit sind die Gemäßigten und die Rechten weder im Präsidium, noch im Sekretariat vertreten. Natürlich sind sie damit keineswegs zufrieden. Purischkewitsch, einer der Hauptschreier unter den Monarchisten, dessen Name in der Wiedergabe der Vorgänge in der Duma von uns gewiß noch oft genannt werden wird, erklärte freilich vor dem versammelten Hause, es stehe den Rechten gar nicht an, irgend wie, sei es im Präsidium oder im Sekretariat einer solchen Duma vertreten zu sein; wenn man ihm eines dieser Ämter antrüge, würde er es einfach von sich weisen. Das nennt man eine Eselsbrücke, auf welcher man über die Verlegenheit des Augenblicks hinweg zu kommen sucht. Gelegentlich kriegte die Rechte von der Linken auch einige Schändigkeiten an den Kopf geworfen, nicht zu grob, aber immerhin deutlich genug. Namentlich den Herrn Kruschewan, den man als den Urheber des Pogroms von Kischinew zu bezeichnen pflegt, scheint die äußerste Linke aufs Korn genommen zu haben; z. B. als er bei der Wahl ins Präsidium nur eine Stimme erhalten hatte und Golowin an ihn die Frage richtete, ob er wünsche, daß man auch über ihn ballotierte (mittels Kugeln), rief die Linke spöttisch dazwischen: „Wir bitten darum“. Ein andermal ersuchte der Präsident das Haus, einige der Abgeordneten zu bezeichnen, welche zur Kontrolle bei den Wahlkästen postiert werden könnten; die Linke rief laut den Namen Kruschewans, infolgedessen letzterer aufstand und böse bemerkte, „er wünsche nicht zu scherzen“. Im ganzen ging es aber im Saal sehr manierlich her; freilich hat es ja vorläufig auch noch keine rechte Veranlassung zu weitergehenden Auseinandersetzungen gegeben. Der Abgeordnete Machmudow (Baku) versuchte es gegen die Rechte ausfallend zu werden, wurde aber durch den Präsidenten sofort unterbrochen und zum Schweigen gebracht. Die Rechte, welche sich bei dieser Gelegenheit eine Bemerkung an die Adresse Machmudows erlaubt hatte, bekam auch einen Rüsselfel. — Ein Amnestieantrag der Sozialdemokraten wurde mit Zustimmung des linken Blocks zurückgewiesen. — Zu dem Verhalten der Parteien zu einander in der Duma ist bemerkenswert, daß die Kadetten mit den linken Parteien, die Gemäßigten (also die Oktobristen) mit den Rechten Hand in Hand zu gehen sich anschicken, insofern beide Gruppen „Informationsbüreaus“ begründen, welche dazu dienen sollen, ein gemeinschaftliches Vorgehen, namentlich in taktischen Fragen, zu ermöglichen. — Die Kosaken aller Teile des Reichs, auch die des Kuban- und des Terekgebiets schließen sich zu einer Gruppe zusammen. — Nur die Sozialdemokraten bleiben selbständig,



indem sie am Informationsbureau der Linken nicht teilnehmen wollen. — War nach obigem die Stimmung in der Duma bisher eine durchaus friedliche, und kam es nicht dazu, daß die Gemüter der Abgeordneten entbrannten, so sorgte der Zufall wenigstens dafür, daß das Haus selbst in Brand geriet. Am 24. Februar um ein Uhr mittags bemerkte man in einem der Korridore unter der Diele Feuer, welches augenscheinlich durch Unvorsichtigkeit entstanden ist. Die Feuerwehr mußte beordert werden und in kurzer Zeit war der Brand gelöscht. Hoffen wir, daß das kein böses Omen für die Zukunft des Hohen Hauses, d. h. für die Versammlung selbst, bedeutet.

Im Lande treibt der revolutionäre Terror sein Unwesen weiter. So wurde in Sjewastopol am 22. Februar, um 7 Uhr abends, wieder ein Attentat auf den Kommandanten der Festung Neplujew verübt. Gegen das Kabriolett, in welchem dieser sich auf der Fahrt zu einem Diner beim Oberkommandanten befand, wurde eine Bombe geschleudert, durch welche der hintere Teil des Gefährts zerplittert und Neplujew an beiden Beinen verwundet wurde, desgleichen eine Passantin mit einem Kinde, ein Schutzmann und die 16 jährige Smoljanskaja, welche im Verdacht steht, an dem Mordversuch teilgenommen zu haben. Die Wunden des Generals gelten als ungefährliche. S. Maj. der Kaiser geruhte Neplujew telegraphisch sein Beileid in, die verbrecherische Tat aufs schärfste verurteilenden, Worten auszudrücken. Desgleichen hat die Stadtverwaltung von Sjewastopol in einer Sitzung, welche am nächsten Tage stattfand, ihrer Entrüstung über das Attentat Ausdruck verliehen. — Weitere Fälle von Mord und Totschlag, verübt von derselben sinnlosen Bande von Revolutionären übergehen wir mit Stillschweigen, weil es uns an Raum mangelt. Es ist zu bedauern, daß der Terror trotz der Duma und der Möglichkeit, durch sie die Unzufriedenheit auch der weitesten Schichten des Volkes, womit es auch sei, zum Ausdruck zu bringen, es nicht unterlassen will, sein verderbenbringendes Werk fortzusetzen.

Auch die Herren „Expropriatoren“ rauben munter weiter. So wurde dieser Tage das Rentamt der Moskauer Universität durch 6 in Studentenuniformen gekleidete junge Leute in frecher Weise ausgeplündert, wobei 18 200 Rbl. abhanden gekommen sein sollen. Dem Kommando „Hände hoch!“ gehorchten alle Anwesenden, ihrer aber waren nicht wenige, und so hatten die Räuber leichtes Spiel. Nur der Revieraufseher Kropin schickte sich an, die Böfewichter zu verfolgen, wurde aber von ihnen durch einen Revolverchuß auf der Stelle getötet.

Zur Arbeiteraussperrungsbewegung, über welche wir schon in der vorigen Nummer kurz berichtet haben, teilt die offiziöse „Torg.-Prom. Gaseta,“ nach einem Referat der „Rig. Rundschau“ mit, daß dieselbe immer weitere Kreise ziehe. Sie schreibt dann weiter: „Fast gleichzeitig mit Lodz und Warschau wurden mehrere Hunderte von Arbeitern auf den Lederfabriken in Suwalki entlassen. Ebenso verfuhr man auf den Sägemühlen von Kowarski in Dünaburg; übrigens ist eine Einigung beider Parteien hier bereits erzielt worden. Im Grodnoschen Gouvernement kam es infolge eines Streiks der Schneider und Modistinnen zu einer Arbeiteraussperrung. Auch in Schitomir macht sich eine gleiche Bewegung bemerkbar. Bezeichnend ist auch ein Lock-out, welcher in den Zündholzfabriken von Mofyr (Gouvernement Minsk) entstanden ist. Die Administration

der Fabrik „Molnija“ ließ plötzlich die Arbeiterdelegierten zu sich kommen und eröffnete ihnen, daß die Arbeitsbedingungen einer Änderung unterliegen müßten. Vor allem müßte die Zahl der Arbeiter stark verringert werden. Dabei sollten die Arbeitsleistungen der entlassenen Arbeiter auf die nachbleibenden Arbeiter fallen, ohne daß jedoch eine Erhöhung des Lohnes für die neu zu leistende Arbeit bewilligt würde. Die Arbeiter gingen hierauf nicht ein. Hierauf wurde eine Arbeiteraussperrung durchgeführt, die 1000 Arbeiter betraf und gegen einen Monat andauerte. Endlich nach langen Verhandlungen wurden von den 1000 Arbeitern 800 wieder angenommen, nachdem sie sich bereit erklärt hatten, die obigen Forderungen der Fabrikadministration anzunehmen und auf eine unlängst festgesetzte Extragrattifikation von 5 Prozent von jeder Kiste Zündhölzer verzichtet hatten. Letztere Maßnahme motivierte die Fabrik durch ein Fallen des Marktpreises für Zündhölzchen unter die Norm von 9 Rbl. per Kiste“. — Auch Petersburg scheint sich der Arbeiteraussperrungsbewegung anschließen zu wollen. Hier haben nämlich 25 Typographiebesitzer (von 48 zum Verbands der Besitzer gehörigen) ihren Arbeitern aufgesagt — unter Berücksichtigung der vorschriftsmäßigen 2 wöchentlichen Kündigungsfrist. Damit würde also der von den Arbeitern so gefürchtete Lock-out seinen Anfang nehmen. Es geht ein Gerücht, daß die metallurgischen Fabriken dem Beispiel der Typographien in Bälde folgen werden. Der Verband der Arbeiter hat den Beschluß gefaßt, keine aggressiven (angreifenden) Gegenmaßnahmen zu treffen, die Beziehungen zum Verbands der Besitzer abzubrechen und mit den Druckereien im einzelnen zu unterhandeln. Den Arbeitnehmern droht ein schreckliches Elend, wenn die Arbeitgeber ihnen die Arbeit und damit zugleich den täglichen Erwerb entziehen. Das hätten die Arbeiter sich vergegenwärtigen sollen, als sie die Arbeitgeber seinerzeit durch ihre maßlosen Forderungen an die Wand zu quetschen beliebten. Jetzt haben die Besitzer den Spieß umgekehrt und bedrohen ernstlich die Existenz der Arbeitermassen.

Ausland.

Deutschland. Im neuen Deutschen Reichstag hat Fürst Bülow mit dem Zentrum und den Sozialdemokraten die Waffen gekreuzt, und ist hierbei sowohl als Vertreter der Regierung, wie als Vertreter des nationalen Gedankens aufgetreten. Von dem Zentrum, das die erste Gelegenheit benutzte, um sich als Oppositionspartei zu demaskieren, wegen seiner Wahlpolitik und speziell wegen seiner Stellungnahme zum Zentrum scharf angegriffen, hat er nicht nur nochmals die Motive dargelegt, welche die Regierung zur Auflösung des Reichstags und zu ihrer Wahltaktik bewogen haben, sondern auch ein Programm entwickelt, das der jetzigen konservativ-liberalen, durch die Einigkeit in nationalen Fragen zusammengehaltenen, Majorität entspricht. Die Entwicklung dieses Programms war um so notwendiger, als das Zentrum sich beeilt hat, eine ganze Reihe von sozialpolitischen Anträgen anzukündigen, welche den Zweck haben, die Ultramontanen als die wahren Vorkämpfer für das Wohl der arbeitenden Klassen hinzustellen. Die letzten Reden Bülows lassen das Zentrum nicht im Zweifel, daß zwischen ihm und der Partei das Tisch Tuch zerschnitten ist. Das Zentrum will nun auch den gesellschaftlichen Verkehr mit dem Reichskanzler und wohl auch mit den übrigen Regierungsstellen abbrechen. Es soll ein Fraktionsbeschluß vorliegen, daß keine Karten mehr beim Reichskanzler

abgegeben werden, dürfen und daß die Mitglieder des Zentrums keinen parlamentarischen Abend mehr besuchen werden. — Hoffentlich wird Fürst Bülow diese schwere Schicksalsprüfung überstehen!

Im preußischen Abgeordnetenhaus haben die Volkspartei und die Fraktion der freisinnigen Vereinigung auf Grundlage der Vereinbarung, die die Fraktionen der liberalen Linken im Reichstage getroffen haben, ebenfalls zu gemeinsamer parlamentarischer Arbeit vereinigt.

Wie deutsche Blätter berichten, steht eine neue Maßregel der preußischen Unterrichtsverwaltung zur Bekämpfung des polnischen Schulstreiks bevor. Es ist für sämtliche höhere Lehranstalten und Lehrerseminare in den Provinzen Posen, Westpreußen und Schlesien die Anordnung getroffen, daß zu Ostern keine Schüler zur Aufnahme gelangen sollen, deren Familien in irgend einem Zusammenhang mit dem Schulstreik stehen oder gestanden haben. Über jedes Aufnahmegesuch sollen eingehende Erhebungen vorher angestellt werden. Inzwischen hat man mit Ausweisungen solcher Schüler von höheren Lehranstalten begonnen, deren Geschwister sich in Volksschulen am Streik beteiligen. Wie eine Korrespondenz aus Posen berichtet, sind in den letzten Tagen etwa 50 solcher Ausweisungen erfolgt. Das radikale Vorgehen der Regierung scheint seine Wirkung doch nicht zu verfehlen. Aus Westpreußen und Posen wird eine bedeutende Abnahme der Schulstreikbewegung gemeldet. 6000 streikende Schulkinder haben den Schulbesuch wieder aufgenommen. Man glaubt, daß die Bewegung bis Ostern erlöschen wird.

In Braunschweig bleibt alles beim alten. Da der Herzog von Cumberland nicht für sich und alle Mitglieder seines Hauses den Ansprüchen auf das frühere Königreich Hannover entsagt hat, so besteht, wie der Bundesratsbeschuß vom 15. Februar abermals feststellt, der Zustand fort, daß das Haus Braunschweig-Lüneburg in einem Verhältnisse zu dem Bundesstaate Preußen sich befindet, welches dem verfassungsmäßig gewährleisteten Frieden unter Bundesgliedern widerstreitet und daher die Regierung eines Mitgliedes dieses Hauses in Braunschweig mit den Grundprinzipien der Bündnisverträge und der Reichsverfassung unvereinbar macht. Es wird demnach in Braunschweig, wo allerdings nach dem Tode des Prinz-Regenten Albrecht von Preußen das Verlangen nach einer definitiven Regelung der Thronfolge vielfach auch im Landtage erhoben worden ist, abermals ein Regent gewählt werden müssen und das Provisorium fortbauern. Die entscheidende Bedingung war, daß der Herzog von Cumberland nicht bloß für ein einzelnes Mitglied seines Hauses, sondern auch für sich und sein ganzes Haus den Ansprüchen auf Hannover entsage. Diese Bedingung aber ist in Gmunden nicht angenommen worden, und somit bleibt die „Behinderung“ bestehen. Die Stimmung in Deutschland ist zweifellos auf der Seite Preußens. Sie ist dadurch hervorgerufen, daß besorgt wurde, es könnten die welfischen Umtriebe in Braunschweig einen bequemen Herd finden, wenn hier ein Mitglied des welfischen Hauses auf den Thron gelangte. Diese Besorgnis ist auch in Berlin gehegt worden, und sie wurde noch in letzter Zeit dadurch bestärkt, daß eine Anzahl braunschweigischer Adelliger erklärte, sie würden sich, falls Prinz Ernst August, der Sohn des Herzogs von Cumberland, nicht auf den braunschweigischen Herzogsthron zugelassen und abermals ein Regent gewählt würde, dem Hofdienste ent-

ziehen. In Braunschweig selbst wird die heutige Entscheidung des Bundesrates allerdings wohl mit geteilten Empfindungen hingenommen werden, denn das Verlangen, aus dem Regentenschaftsprovisorium herauszukommen, war, wie die Verhandlungen des Landtages zeigten, weit verbreitet. Dieses Verlangen aber bleibt nun bis auf weiteres unerfüllt. Braunschweig wird binnen kurzem wieder einen Regenten haben, und es ist nicht ausgeschlossen, daß ein Sohn des Prinz-Regenten Albrecht, der jetzt in Königsberg dem Studium der Verwaltungskunde obliegt, dieser Regent sein wird.

Oesterreich-Ungarn. In Oesterreich beginnt nun der Wahlkampf mit Macht einzusetzen. Die ganze österreichische Politik hat seit der Wahlreform, wie es scheint, ein anderes Gesicht bekommen. Mit der Einführung des sogenannten Nationalitätenprinzips, in dem alle Verständigen eine politische Klugheit ersten Ranges sehen, ist ein seit langem unbekannter frischer Zug in das politische Leben Oesterreichs gekommen. Das Nationalitätenprinzip besteht bekanntlich darin, daß jeder von den verschiedenen Stämmen oder Nationen eine bestimmte Anzahl von Vertretern entsendet, so daß nicht die Nationalitäten sich um die Mandate gegenseitig anzufeinden brauchen, sondern die verschiedenen sozialen oder sonstigen Richtungen innerhalb der Nationalitäten. Dadurch wird einmal einer noch weiteren Steigerung des Nationalitätenhasses vorgebeugt, andererseits die Entstehung von Interessengruppierungen außerhalb der Nationalitäten erleichtert. Die Kandidaten beginnen bereits sich an ihre Wahlkreise zu wenden. U. a. hat der deutsche Landsmann, Minister für Böhmen, Prade, in Reichenberg eine Rede gehalten, der durch die Eigenschaft des Kandidaten — er ist Minister und Mitglied des Kabinetts — eine besondere Bedeutung zukommt. Den Deutschen in ganz Oesterreich hat es wohlgetan, ihren nationalen Standpunkt von einem jetzigen Minister, früheren Volksvertreter, so klar und energisch ausgesprochen zu hören. Minister Prade hat nämlich für Böhmen die Teilung in zwei Hälften, eine deutsche und eine tschechische, vorgeschlagen, wonach also die Verwaltung nach den Sprachen geschieden und die schwierige Sprachenfrage in dem Sinne geregelt wäre, daß die Tschechen von tschechischen, die Deutschen von deutschen Beamten gerichtet werden sollen und man deutschen Gebieten mit verschwindender tschechischer Minorität nicht die Last der Doppelsprachigkeit aufzuladen braucht. Der Minister hat ferner noch über den Ausgleich mit Ungarn gesprochen und zwar in dem bekannten Sinne, daß Oesterreich entweder einen sicheren langfristigen Vertrag mit Ungarn schließen oder die Trennung herbeiführen müsse. Ungarn soll nicht in immer neuen und einseitig günstigen Provisorien sich zum Handelskampf gegen Oesterreich mit Oesterreichs Hilfe rüsten können.

England. Der Kampf gegen das Oberhaus, der in letzter Zeit eine so ernste Gestalt angenommen hat, daß seiner in der Thronrede gedacht wurde, hat sich nunmehr zu der von Newton im Oberhause selbst eingebrachten Bill über eine Umgestaltung des Hauses verdichtet, die auf eine Verminderung der Zahl der erblichen Peers abzielt. Der Bill zufolge hat ein erblicher Peer, der nicht durch Wahl in das Oberhaus gelangt ist, nicht das Recht, Mitglied desselben zu sein, wenn er nicht früher hohe Ämter bekleidet hat oder in das Unterhaus zweimal gewählt worden war. Den erblichen Peers wird das Recht anheimgestellt, aus ihrer Mitte den vierten Teil des bisherigen



Bestandes zu wählen. Dem König steht das Recht zu, hundert lebenslängliche Peers zu ernennen, um so eine Vertretung aller Interessen zu sichern. Die Bill vermindert auch die Zahl der Bischöfe, die Mitglieder des Oberhauses sind.

In der Unterhausitzung vom 30. Januar legte der Kriegsminister Haldane den Plan einer Armeeform dar. Es wird beabsichtigt, die Truppen in zwei Kategorien zu teilen; eine Feldarmee und eine Territorialarmee. Die Feldarmee muß stets für eine Mobilisierung bereit sein, während die Territorialarmee im Kriegsfall mobilisiert wird. Die Regierung hofft, binnen kurzem eine Feldarmee aus vier Kavalleriebrigaden und sechs Infanteriedivisionen zu haben. Eine besondere Armee zur Bervollständigung der Truppmannschaften und Deckung von Verlusten wird aus den Klassen gebildet, die jetzt die Volontäre und Miliz liefern; sie wird aus 75 000 Mann bestehen. Aus den jetzigen Hilfstruppen wird eine Territorialarmee gebildet, die 300 000 Mann stark sein und aus 14 Infanteriedivisionen und 14 Kavalleriebrigaden bestehen wird. Die reguläre Feldarmee wird von der Miliz unabhängig sein und aus 60 000 Mann bestehen. Diese Reformvorschläge scheinen jedoch in militärischen Kreisen mit sehr gemischten Gefühlen aufgenommen zu werden, auch sind die Urteile der englischen Zeitungen auffällig zurückhaltend.

Von den Regierungen einiger Hauptmächte, unter denen auch Deutschland genannt wird, ist der dringende Wunsch kundgegeben worden, daß auf der voraussichtlich in den ersten Tagen des Juni stattfindenden Haager Friedenskonferenz die Frage einer Einschränkung der Rüstungen nicht auf die Tagesordnung gesetzt werde, da die Idee, obwohl vom rein sittlichen Standpunkt in hohem Grade sympathisch, praktisch undurchführbar sei und zu Eiferjüchteleien und Reibungen zwischen den Mächten führen könnte. Nunmehr hat der englische Premierminister Campbell-Bannerman den Mut gefunden, öffentlich zu Gunsten einer Verminderung der Rüstungen einzutreten, indem er die Einwendungen gegen eine Beratung der Frage einer Einschränkung der Rüstungen auf der Haager Friedenskonferenz als unbegründet hinstellt.

Schweden. Schon seit geraumer Zeit ist Schweden mit der Reform seines Wahlrechts beschäftigt, aber es ist nicht abzusehen, wann das große Werk zustande kommen wird.

Norwegen. Es kann nunmehr als ein öffentliches Geheimnis betrachtet werden, daß die norwegische Regierung bereits vor einiger Zeit ihre Gesandten bei den Großmächten beauftragte, Nachforschungen über die Stellungnahme der verschiedenen Regierungen zur Frage einer Neutralisierung Norwegens anzustellen. Dieser Schritt ist aber im Lande keineswegs mit allgemeinem Beifall aufgenommen worden.

Serbien. Vor kurzem fand in Belgrad eine jener traurigen Affären ihren Abschluß, die seit dem 11. Juni 1903, dem Tage der Ermordung des Königs Alexander und seiner Gemahlin, die serbische Armee in Erregung hielten. Es wurde, wie bereits gemeldet, an vier Offizieren und 29 Unteroffizieren, die an der Kragujevazer Affäre beteiligt waren, der peinliche Akt der Degradation vollzogen.

Die Kragujevazer Affäre war, wie die „N. Fr. Pr.“ in Erinnerung bringt, eine Verschwörung von Unteroffizieren, die von 5 Offizieren der Kragujevazer Garnison mit dem Hauptmann Magimowitsch, dem Schwiegersohne des anlässlich des Kö-

nigsmordes ebenfalls kaltgestellten Ministerpräsidenten, General Zinjar Markowitsch, an der Spitze, begünstigt und angeblich auch geleitet wurde. Die Verschwörer beabsichtigten, sämtliche Kommandanten abzufegen, die zivile und militärische Gewalt in Kragujevaz an sich zu reißen und dann gegen Belgrad zu marschieren. Durch Verrat wurde dieses Komplott entdeckt, bevor es noch ausreifen konnte. Nach langwieriger Untersuchung, die sich Monate hindurch verschleppte, wurden 29 Unteroffiziere und vier Offiziere zu harten Strafen von 20 Jahren Kerker (in Ketten) bis auf 2 Jahre Gefängnis herab verurteilt.

Transvaal. General Louis Botha Kabinettschef. Wie aus Pretoria gemeldet wird, besteht das erste in Transvaal nach der neuen Verfassung gebildete Ministerium ausschließlich aus Mitgliedern der Partei „Het Volk“. Es weist folgenden Bestand auf:

General Botha: Präsidium und Eingeborenenangelegenheiten; Smuts: Kolonien; Cullinan: Land- und öffentliche Arbeiten; Hull: Finanzen; Villiers: Justiz; Kiffak: Minen.

Der Name des Kabinettschefs Louis Botha ist mit der Geschichte des letzten Verzweigungskampfes der Buren innig verknüpft.

Nachrichten aus dem Kaukasus.

— **Tiflis.** Wir erhalten vom örtlichen Pastor unter dem 25. Februar sub Nr. 153 folgende Zuschrift: „Vom 26. Febr. ab beginnt in der Tifliser evang.-luther. Gemeinde eine Hauskollekte zum Besten der Hungernden in Rußland.—Die eventuellen Gaben sollen dann dem evangelischen Feldlazaret zugesandt werden, welches sich jetzt der Hungernden angenommen hat. — Mit aller Hochachtung

R. Mayer, Pastor“.

— Vor 4 bis 5 Wochen hat Dr. Lepsius in Großlichtersfelde bei Berlin aus Sawuch Bulach (südwestlich von Tabris in Persien) folgendes Telegramm erhalten: „Bei einem nächtlichen Ueberfall sind Herr Damann (cand. phil.) getötet und Herr von Dergen schwer verwundet worden. Das Waisenhaus wurde geplündert“. Wir geben diese Nachricht deshalb wieder, weil die beiden genannten Herren im Kaukasus einen ausgedehnten Bekanntenkreis besaßen, bezw. besitzen.

— Der am 27. Februar in den Räumen der Artistischen Gesellschaft von dem hiesigen Evangelisch-lutherischen Frauenverein zu wohltätigem Zweck veranstaltete Unterhaltungabend ist zur allgemeinen Zufriedenheit ausgefallen. Die Beteiligung war eine wider Erwarten rege. Die musikalische Abteilung, namentlich einige Nummern derselben, wurde mit großem Beifall aufgenommen. Auch das Theater „Illusion“ der Frau Zwanigky machte anscheinend dem versammelten Publikum nicht wenig Spaß. Getanzt wurde nach den Klängen eines Militärorchesters bis in den Morgen hinein. Das Buffet wurde verhältnismäßig wenig frequentiert. Der Blumen- und der Champagnerverkauf schienen gar nicht zu gehen. Das mag wohl seinen guten Grund in den allzu hoch bemessenen Preisen gehabt haben. Unsere deutsche Gesellschaft hätte es lieber gesehen, wenn statt des Champagners Thee oder Bier serviert worden wäre. Der „Totalisator“ machte auch keine rechten Geschäfte, das war eben nichts für uns. Die Reineinnahme dürfte ungefähr 500 Rbl. ausmachen. Den

Veranstalterinnen dieses durchaus gelungenen Abends sei an dieser Stelle der Dank der Gesellschaft ausgesprochen.

— Die halbamtliche „Kossija“ findet die Korrespondenzen der „Nowoje Wremja“ betreffs der angeblich durch die Schwäche der höheren Administration bedingten anormalen Verhältnisse im Kaukasus offenbar tendenziös und der wahren Sachlage nicht entsprechend. Sie schreibt von sich aus unter anderem: Das kaukasische Grenzgebiet stelle ein Konglomerat der verschiedenartigsten Nationalitäten dar und die Tätigkeit der höheren Administration erheische, da ihre Aufgaben schwer und vielfältig seien, besondere Vorsicht und einen außergewöhnlichen Takt. Diese Eigenschaften besitze in vollstem Maße Graf Woronzow-Daschkow. Zur Beruhigung des Landes würde sich kaum eine geeignetere Persönlichkeit ausfindig machen lassen. Die Statthaltertschaft im Kaukasus sei zu einer Zeit wieder neubegründet worden, wo das Land in Flammen stand und Leidenschaft die Gemüter der Bevölkerung ergriffen hatte. Es wäre deshalb naiv zu denken, daß nur mit Feuer und Schwert jene heftigen Stürme zur Ruhe zu bringen wären. Schon durch seinen ersten Aufruf an die Bevölkerung habe Graf Woronzow deutlich bewiesen, wie sehr er die Bedürfnisse und die Notlage des Landes erkannt habe und ihm in dieser Sache entgegen zu kommen gewillt sei. Sogleich nach seiner Ankunft daselbst wirkte er die Rückgabe der armenischen Kirchengüter und außerdem noch für die Armenier das Recht, nationale Volksschulen zu bauen. Dadurch befriedigte er die Hauptmasse der armenischen Bevölkerung und schuf in ihr sogar eine Stütze für die russische Regierung. Der Erfolg seines letzten Besuches in Eriwan und Etschmiadzin, im Zentrum des russischen Armeniens, beweise die Richtigkeit dieser Voraussetzung aufs glänzendste. Man könne dreist behaupten, daß noch nie einem anderen Vertreter unseres Monarchen ein schönerer Empfang mit so viel Wärme und Enthusiasmus zu Teil geworden ist. — Auch die nach Millionen zählende muhammedanische Bevölkerung erblicke in der Politik des Grafen den aufrichtigen Wunsch, ihre kirchlichen und weltlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Eine Reihe größerer Reformen seien vom Statthalter in Aussicht genommen: Einführung der Landschaft, des Geschworenengerichts, der nationalen Schule, Gründung der von der kaukasischen Bevölkerung so lange ersehnten Hochschule. Wenn die Verwirklichung dieser Reformen ins Stocken geraten sei, so wäre es nicht ihm, sondern den unruhigen Zeiten zuzuschreiben. Auch habe er nicht versäumt, dort, wo dies nötig war, seine Macht zur Geltung zu bringen. Erinnert sei nur an die Unterdrückung der armenisch-tatarischen Wirren und der revolutionären Bewegung in Kutais. Nicht nur die fremdsprachige einheimische Presse, sondern auch solche Zeitungen, wie der „Golos Kawkaza“, wiesen einstimmig darauf hin, daß, obgleich das Leben des Landes noch nicht völlig ins Geleise gebracht worden sei, die nächste Zukunft dennoch dartin werde, daß die Politik des Friedens und Wohlwollens des Grafen Woronzow-Daschkow schon ihre Früchte trage und dem Prestige der russischen Regierung in keiner Weise einen Schaden zugefügt habe.

— Der Statthalter Graf Woronzow-Daschkow ist von seiner Amtsreise in den nördlichen Kaukasus, bei welcher Gelegenheit er auch Wladikawkas einen Besuch abgestattet hat, von der Bevölkerung aufs lebhafteste begrüßt, bereits am 27. Febr. zurückgekehrt.

— Am 24. Februar hat unter dem Voritze des Statthalter-Gehilfen J. W. Mikewitsch eine Sitzung des Hauptkomitees zur Gründung eines Polytechnikums hier selbst stattgefunden. Aus dem Bericht der Finanzkommission ist zu ersehen, daß an Spenden bisher nicht mehr als 12 000 Rbl. eingegangen sind. Die Kommission zur Bestimmung des Bauplatzes hat sich für ein der Stadt gehöriges, zwischen dem Aulabar und Naphflug gelegenes Grundstück ausgesprochen. Bei derselben Gelegenheit wurden auch die Gutachten der Herren Tumanow, Babow und Markow, welche bekanntlich schon im vorigen Jahr einige technische Hochschulen des In- und Auslandes zwecks Feststellung des geeigneten Typus der hier zu gründenden Hochschule besucht hatten, entgegengenommen. Das Komitee beschloß eine Kommission zu bilden, die beauftragt werden soll, einen Bericht über die Gründung einer technischen Hochschule in Tiflis an das Ministerium der Volksaufklärung auszuarbeiten. Die Zusammenziehung dieser Kommission wurde dem Herrn stellvertretenden Kurator des kaukasischen Lehrbezirks L. G. Lopatinski aufgetragen.

— Über die Tätigkeit der Bauernbank im Verlaufe des ersten Jahres ihres Bestehens liegen folgende Daten vor: im Ganzen sind 345 Verkaufs-Angebote eingelaufen und zwar aus den Gouvernements Tiflis, Kutais, Eriwan, Elijabepol und Baku (335 427 Dessj. für den Gesamtpreis von 23'416 664 Rbl.) Bisher sind jedoch nur 13 Anträge zum Abschluß gebracht worden. Seit Erlass des Gesetzes vom 14. Oktober 1906, laut welchem bei einer Zahlungsfrist von 55 1/2 Jahren die Tilgungsrate von 5 Rbl. 75 Kop. bis auf 4 Rbl. 50 Kop. ermäßigt worden ist, macht sich eine gesteigerte Nachfrage nach Gutsland seitens der Bauern bemerkbar.

— Wie wir bereits mitgeteilt haben (s. Nr. 35) beabsichtigt eine Privatgesellschaft eine elektrische Bahn zwischen Tiflis und Wladikawkas zu bauen. Wie aus den hiesigen Zeitungen zu ersehen, hat der Statthalter das Gesuch der erwähnten Gesellschaft befürwortet. Die Baukosten sollen sich auf 15 Millionen belaufen. Die Finanzierung des Unternehmens soll in Rußland, oder im Falle eines Mißlingens, im Auslande durchgeführt werden.

— Auf den Feldern vieler in der Nähe der Kolonie Marienfeld gelegenen Dörfer ist die Saat durch Feldmäuse fast gänzlich vernichtet worden. Die Kolonien Marienfeld und Freudental dagegen haben es verstanden, den größten Teil ihrer Saat zu retten, indem sie die Mäuse mit Arsen rechtzeitig vergifteten.

— Der Statthalter des Kaukasus hat beim Ministerium des Innern um Gewährung von 41 280 Rbl. aus dem Reichsverorgungskapital zur Beschaffung von Saat- und Verpflegungsforn für 24 hungernde Dörfer der Kreise Tiflis, Schar-tatschali und Karajah nachgesucht.

— In 17 der vom Hagelschlag geschädigten Dörfer des Gouvernements Eriwan sind 84 000 Rbl. als Subsidien von der Krone verteilt worden. Die Gemeinden jener Dörfer baten den Statthalter, dem Kaiser ihre Untertanentreue und ihre innigste Dankbarkeit für die Allerhöchste Gnade übermitteln zu wollen.

— **Batum.** Häufige Streife verursachen eine erschreckende Verarmung der arbeitenden Bevölkerung. Geschlossen ist Rothschilds Petroleumkistenfabrik, an der sonst 2500 Arbeiter Verdienst fanden; ferner die Fabriken von Chatschaturianz mit 1000 Arbeitern, die zweite Mantaschewische Fabrik mit 1500 Arbeitern; auch die erste Mantaschewische Fabrik dürfte bald geschlos-



sen werden. Außerdem ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß die Ristenfabrikation hier überhaupt eingeht, da amerikanisches Risten-Petroleum dank seiner Billigkeit das russische auf den europäischen und asiatischen Märkten verdrängt.

— **Baku.** In Baku hat sich eine große Zahl arbeitsloser Armenier aus den Ortschaften, die von der Hungerstnot betroffen sind, eingefunden. Die meisten sind aus den Kreisen Schuscha, Sangesur und Elisabethpol. Leider hat aber Baku schon viele Hunderte Arbeitsloser, so daß die neuen Ankömmlinge nur die Zahl der letzteren vergrößern, ohne sich selbst und ihren Angehörigen helfen zu können. unlängst wurden die arbeitslosen Armenier zusammenberufen und es versammelten sich gegen 2000 Personen. Ein Komitee soll die Arbeitslosen registrieren und Mittel zur Linderung ihrer Not ausfindig machen, etwa durch Errichtung von Nachtsylen, u. billiger oder unentgeltlicher Speisehallen usw.

— Der Naphtamarkt ist belebter geworden, als er war. Noch unlängst gab es Tage, an denen an der Börse kein einziges Geschäft abgeschlossen wurde. Seit dem 20. Februar aber hört man schon wieder von Millionen-Abmachungen und, festen Lieferungsterminen. Die Preise sind ziemlich hoch. Diese Belebungszeichen sind auf den Beginn der Tätigkeit auf den größeren Naphtaindustrien von Mantaschew, Gebr. Mirsojew, „Aramasch u. and. in Balachany zurückzuführen, obwohl die Streikbewegung noch nicht als erloschen betrachtet werden kann und unter den Arbeitern noch eine bedeutende Zahl Streikflüchtiger vorhanden ist.

— Die Vertreter der größeren Naphtaindustriellen in Petersburg sind in großer Aufregung, denn der Senat hat die Bestätigung der am 1. Nov. vorigen J. stattgefundenen Torge über Verpachtung der Kronsnaphtaländer in Romany, Bibi-Eibat, Sabuntshi verweigert. Die Meinung des Senats wird auch in den höheren Petersburger Beamtenkreisen geteilt, da die genannten Torge unter Bedingungen zu stande gekommen waren, die nur den größeren Naphtaindustriellen die Möglichkeit boten, die erwähnten, so überaus reichen Naphtaländparzellen für sich zu gewinnen.

— Am 18. Febr. setzte hier ein orkanartiger Sturm ein, der verschiedene Verheerungen angerichtet hat. Unter anderen sollen durch diese auch einige Bohrtürme ungerissen worden sein.

— **Kutais.** Am 24. Februar wurde auf den Beamten der Reichsrentei Barthold, als er in Begleitung eines anderen Unterbeamten und zweier Polizeiwächter in einem Mietwagen zum Postbüro fuhr, wo er 15 000 Rbl. abzuliefern hatte, ein Raubüberfall mittels dreier Bomben verübt. Durch letztere wurden der Unterbeamte getötet, die Polizeiwächter verstümmelt und Barthold selbst leicht verwundet. Die Räuber benutzten die Verwirrung, um Barthold die Geldtasche zu entreißen, mit welcher sie sich dann aus dem Staube machten.

— Am 19. Februar beraubten 5 Bewaffnete den Schriftführer des Kutaischer Gymnasiums um 3100 Rub.—Gehälter des Lehrerpersonals—, die er aus der Adelsagrarbank gehoben hatte, und entkamen gleichfalls.—Endlich, nach vielen mißlungenen Versuchen, ist es der Polizei gelungen, den berüchtigten Räuberhauptmann Merkwelidse und vier seiner Genossen, welche seit längerer Zeit die Umgegend von Tschiaturi in Schrecken zu setzen gewußt hatten, unschädlich zu machen. Er wurde unweit des genannten Ortes in einem Privathause bei einem Schmau-

se überrascht. Das Anstimmeln, welches von den Verfolgern an ihn gerichtet wurde, nämlich sich zu ergeben wies er stolz zurück und stürzte sich durchs Fenster direkt in den an das Haus stoßenden Abgrund. Ihm folgten zwei seiner Genossen. Während des sich im Anschluß hieran entwickelnden Feuergefechts wurde Merkwelidse getötet.

Aus den Kolonien.

Aus dem Terekgebiet. Dem „Botschafter“ berichtet ein Ansiedler folgendes: Als wir vor 5 Jahren hier ankamen, standen wir vor dem ungelösten Rätsel, wie es mit dem Salpeter, der sich überall fand, ausfallen werde, doch heute hat sich dieses Rätsel gelöst, und jeder Landwirt ist zu der Überzeugung gekommen, daß unser Salpeterland sich zum Getreidebau ebenso eignet, wie die Wüste Sahara zum Weinbau. Jetzt steigt die Frage auf, wie weiter, wenn der Getreidebau wenigstens in vollem Betriebe unmöglich ist, (denn es sind doch etliche Dörfer, die einen Teil ihres Landes mit Erfolg besäen)? Die Viehzucht ist erstens durch die Raubüberfälle der Tataren unmöglich gemacht, und zweitens wächst zu wenig Futter auf einer Wirtschaft von 80, resp. 40 Dessj., für eine Anzahl Vieh, die eine Familie ernähren kann, und daß dann noch etwas übrig bleibt, Landschulden zu decken. Zur Lösung dieser für uns wichtigen Fragen waren unsere Schodmänner zum 31. Januar zusammengerufen, um über unsere Lage in Zukunft zu beraten. Das Land unserer besten Dorfspläne besteht wenigstens aus $\frac{1}{3}$ vollständig unbrauchbaren Landes, die schlechtesten höchstens aus $\frac{1}{3}$ guten Landes, d. h. wo unter den besten Verhältnissen Getreide wachsen kann. In dem Salpeterlande sind von etlichen, nachdem es in einem Jahre aufs Beste gebracht wurde, in 4 Jahren 8 Saaten, jährlich 2 S. eingesät worden, doch ist bis heute noch nichts aufgegangen. Wenn man dieses Land ein Fuß dick mit Mistdung bestreut hat, so ist um ein Jahr keine Spur davon, da der Salpeter den Mist rein verzehrt und der Boden sichts aus und ist, wie er war. Die Salpeterstellen erweitern sich durch öfteres Pflügen so schnell, daß auf Stellen, wo vor 5 Jahren noch wenig Salpeter war, jetzt reiner Salpeter ist, wo nicht ein Kraut zum Vorschein kommt und es in den dünnen, heißen Jahreszeiten aussieht, als ob es geschneit habe, und beim Draufgehen knirscht, als ob es gefroren wäre. Für dieses Land wurde von unseren Mutterkolonien des Halbstädter und Gnadenfelder Gebietes für jede Dessj. schlechten und guten Landes circa 40 Rbl. bezahlt, was wir auch versprochen zu zahlen; nun kommt aber denjenigen, deren Land aus $\frac{1}{3}$ guten Landes besteht, jede brauchbare Dessjatine auf 123 Rbl. zu stehen. — In Anbetracht dessen daß es ganz unmöglich ist, auf so einem kl. Landquantum seine Familie zu ernähren (in den Kol. Nr. 14, 15, 16 sollen nicht mehr als 3—4 Dessj. guten Landes in einer Wirtsch. von 40 Dessj. sein) wurde nach einer herzerreißenden Debatte beschlossen, bei unserer Mutter mit der Bitte einzukommen, sie möchte von dort eine Kommission, bestehend aus 6 Mann, mit dem Auftrage zu uns senden, genau festzustellen, wie viel Land jedes Dorf besonders besitzt, welches brauchbar oder unbrauchbar ist, damit, wie wir fest glauben, uns von der Mutter Gerechtigkeit widerfahren wird. Von vielen wurde geäußert, es wäre besser, 2 Mann hinzuschicken, weil geschriebene Bittgesuche zu oft unter grüne Tuch geschoben werden, doch die Besser-Gesinnnten hatten den Glauben, den Kinder an eine Mutter haben, noch nicht verlo-

ren, und so wurde, die Kosten scheuend, eine Bittschrift an selbige abgeschickt. Hat doch die Mutter in diesem Winter durch die hierher geschickten Kollekten bewiesen, daß sie nicht nur ein Ohr, sondern auch ein Herz für uns hat. Sehr hervorgehoben wurde auf dem obenerwähnten Schod, daß wir nicht mit der Mutter zanken, streiten oder sogar prozessieren wollen, sondern sie selbst, die Mutter, solle über unser Unglück entscheiden, nach Feststellung der Thaten und dann laut Gewissen urteilen und verfahren.

Die deutschen Kolonien in Transkaukasien.

(13. Fortsetzung).

In Katharinenfeld glaubte man schon seit längerer Zeit, daß ein Überfall der Tataren bevorstehe. Als Gerede wurde die Sache jedoch nicht ernst genommen, und die Kolonisten ließen sich daher bei ihren Feldarbeiten nicht stören. Als aber ein benachbarter Tatar sie auf das nachdrücklichste ermahnte, auf ihrer Hut zu sein, da ergriffen sie die Flucht und siedelten mit Erlaubnis der Regierungsbehörden nach Elisabeththal über. Kaum hatten sie sich jedoch hier einigermaßen eingerichtet, als sie Befehl bekamen, unverzüglich wieder in ihr Dorf zurückzukehren. Offenbar hatte man an maßgebender Stelle die drohende Gefahr unterschätzt. Mit schwerem Herzen machte man sich also am 12. August 1826 auf den Heimweg. Pastor Schrentz erzählt, daß die Nacht auf den 13. und der darauf folgende Tag ohne Störung verliefen. Am 14. August aber, ungefähr zwei Stunden vor Tagesanbruch, wurden einige Pferde aus der Kolonie gestohlen, und als man die Diebe verfolgen wollte, fielen einige Schüsse. Dazu kam, daß man in einem Garten ein fremdes Pferd angebunden antraf mit einem Quersack, in welchem man Brot vorfand, wie es in der ganzen Umgegend nicht gebacken zu werden pflegte. Der Besitzer dieses Gauls mußte also von weither gekommen sein. Man forschte hin und her, und siehe da, bei Tagesanbruch gewahrte man unten im Tal am Flusse eine Horde*) von mehr als 1000 Mann Kurden, Perser, Türken und Tataren. Als die Reiter im Begriff standen, durch den Fluß zu setzen, fiel plötzlich aus der Richtung der Kolonie ein Schuß: einer von den Anführern der wilden Schar stürzte getroffen zu Boden. Nun ertönte von unten herauf ein fürchterliches Geschrei, und Pfeilschnell umringte und füllte die grausige Horde die junge Ansiedlung. Im Augenblick entstand unter den Dorfbewohnern eine fürchterliche Panik. Es floh, was nur irgend zu fliehen vermochte, da ja Widerstand nicht geleistet werden konnte, weil keine Waffen oder zu wenige derselben vorhanden waren. Ein Entrinnen vor der Wut der Feinde schien fast unmöglich zu sein. Und dennoch entkamen von den 430 Bewohnern der Kolonie 250, die sich teils im Fluß, teils im Dickicht an den Ufern dieses, teils in den benachbarten Schluchten, teils auf den naheliegenden Bergen zu verstecken gewußt hatten. Im Dorfe ging es schrecklich zu. Etwa 20 Personen, darunter der geistliche Lehrer Philipp Rohrer, ein Mann von 63 Jahren, und der Schullehrer Wilhelm Werner, wurden im Handumdrehen erschlagen. Wer sich nicht hatte retten können, wurde in die Gefangenschaft abgeführt. Diese band man durch lange Stricke zusammen und trieb sie wie eine Viehherde vor sich her. Die guten Kleider

*) In der 12. Fortsetzung in Nr. 33 ist dieses Wort mehrfach durch ein anderes: „Herde“ — ersetzt worden; das beruht natürlich auf einem Druckfehler. — Die Redaktion.

riß man ihnen vom Leibe. Ganz alte Leute zog man vollständig aus, hieb sie nieder oder ließ sie nackt und verunstaltet wieder laufen. Kinder wurden paarweise an einander gekoppelt und zu beiden Seiten der Pferde, einer Traglast gleich, befestigt, oder mit ihren Müttern wie Warenballen auf die Pferde geladen. Kinder, welche gar zu erbärmlich schrieten und sich nicht beruhigen lassen wollten, stachen die rohen Männer einfach tot oder warfen sie auf die Straße — vor den Augen ihrer Väter und Mütter. Kein Gefühl der Scham oder irgend eines der Menschenrechte wurde von den lüsternten Bestien unangestastet gelassen. Frauen und Mädchen, letztere kaum noch zur Reise gelangt, wurden vergewaltigt, nicht eine weibliche Person blieb vor dieser Schmach bewahrt. Tagelang blieben die Gefangenen ohne Speise und Trank. Je höher es ins Gebirge hinaufging, desto entsetzlicher wurde das Elend dieser Armen. Mit nackten und dazu wunden Füßen mußten sie durch den Schnee waten. Zu alledem hatten sie kaum soviel Kleider auf dem Leibe, um sich in den rauhen Nächten auch nur einigermaßen gegen die Kälte schützen zu können. Und dabei hatten sie keine Aussicht auf Rettung. Im Gegenteil, das Bewußtsein, nun jenseits der eigenen Landesgrenze als Ware verkauft zu werden, mußte ihren Jammer noch unendlich steigern. Nur wenige dieser Unglücklichen haben im späteren Leben ihre Heimat wieder gesehen; die meisten sind seitdem spurlos verschollen.

Der Überfall der Tataren hatte nur bis zum Nachmittag des 14. August gedauert. Wahrscheinlich hatte die mordende und sengende Horde erwartet, daß das in der Nähe stationierte russische Militär ihrem verwegenen Raubzuge ein jähes Ende bereiten könnte. Andernfalls wäre die Zerstörung von Katharinenfeld noch gründlicher ausgefallen. Aber auch so hatten die Räuber alles Wertvolle mit sich genommen und, was sie nicht fortzuschaffen vermochte, zunichte gemacht. Ein Beispiel: Die Betten (Rissen) fortzuschaffen wäre zu umständlich gewesen; daher hatte man sie aufgeschnitten und die Federn ausgeschüttet, indem man so wenigstens der Bezüge habhaft werden konnte. Der der Kolonie zugefügte Schaden war gleichbedeutend mit der Vernichtung ihres ganzen, so überaus teuer erworbenen Wohlstands.

Diejenigen, welche der Gefangennahme entgangen waren, flüchteten nach Tiflis. Oberpastor Saltet erzählt in seinem Tagebuche: „Des Tages werde ich nimmermehr vergessen, an welchem die ersten Erretteten, einer nach dem andern, hier (in Tiflis) ankamen. Barfuß, halbnackt, meist barhäuptig, in Lumpen gehüllt, manche mit in Elisabeththal geliebener Notbedeckung, noch bleich und blaß und furchtsam, langte diese vom Elend begleitete Schar nach und nach an. Mehr als 20 Männer, deren Frauen entführt waren, Väter mit geretteten Kindern auf den Armen, Mütter mit zitternden Säuglingen an der Brust oder mit einzelnen Kinderchen an der Hand, Witwen und Waisen, einsam und verlassen, setzten eine Familie vollzählig: — so schritten diese Trauerbilder einher, die vom Schauspiel des Verderbens durch die mächtige Hand des Erlösers entkommen waren. Fragen wir uns aber: „Warum hat der Herr das getan?“ — so kann die Antwort nur dahin lauten: Wenn wir die Wege Gottes kennen, so vernimmt man Seine Sprache; sie ist deutlich und laut. Und merkt man auf solche Stimme, so sieht man allein auf Den, ohne Dessen Rat und Willen uns kein Haar von unserem Haupte fällt, der Sein

Volk und Seine Kinder mit ungewöhnlicher Segnung zu trösten, aber auch mit Seinem schrecklichen Feuereifer heimzuzuchen vermag. Manche Sünde hatte diese übrigens auch im Geiste reich gesegnete Kolonie auf sich geladen. Uneinigkeit, geteilte Meinung und Trennung einerseits, Eifer mit Mangel an Liebe, an Weisheit und Geduld andererseits hatte das Band der Gemeinde zerissen, und so wurde einer dem andern zum Anstoß und Fall. Brechen dann die Gerichte Gottes und die Finsternis herein, so ist ein solcher Teil des Reiches Christi in sich uneins. Die Säulen sind morsch, die die Gemeinde tragen sollen; und wo in der Stunde der Versuchung so viele Richter und so wenig Beter, da weicht der Mittler, die Flut bricht herein, und es ist kein Damm, sie aufzuhalten. Da sitzt dann der Herr, die Kinder Levi zu reinigen, wie das Gold im Feuer, und läßt, wenn Er Gerichte über ein Land herbeiführt, Seine Messschnur mit über Sein Erbe gehen, — nicht zum Verderben, sondern die Herzen zu zerbrechen und dann den Geist der Gedemütigten und Zer Schlagenen wieder zu erquickern“.

Die Flüchtlinge wurden aber nicht nur in Tiflis, sondern auch in Alexandersdorf, Mariensfeld und Elisabeththal gastfreundlich aufgenommen. Die Verwundeten und Kranken ließ die Landesregierung für Rechnung der Hohen Krone im Hospital verpflegen. Da alle am Notwendigsten Mangel litten, so fand die christliche Barmherzigkeit ein weites Feld ihrer Tätigkeit. Besonders war Oberpastor Saltet bemüht, die öffentliche Hilfe anzurufen. Von Nah und Fern, von Vornehm und Gering wurden ihm milde Gaben zur Verteilung unter die Notleidenden zugestellt. Von Moskau, Petersburg und anderen Städten Rußlands kamen Unterstützungen an. Die Missionsgesellschaft zu Basel nahm die Liebesgaben, welche in Deutschland und in der Schweiz gespendet wurden, an und über sandte sie Saltet. So wurde dem Elend der Katharinenfelder allerseits nach Kräften gesteuert. Und wenn diese Kolonie heute zu den wohlhabendsten deutschen Siedelungen in Transkaukasien gehört, so möge sie stets in Dankbarkeit ihrer einstigen hochherzigen Gönner und namentlich des Oberpastors Saltet gedenken, der sich in dieser schweren Zeit als ein wahrhaftiger Nachfolger Christi, als ein echter evangelisch-lutherischer Geistlicher, als ein unverfälschter Hirte der verirreten Schafe der einigen, großen christlichen Gemeinde erwiesen hat. Seinem Andenken zu Ehren sollten die Katharinenfelder ein Werk christlicher Liebe gründen, gleichviel welcher Art, und ihm den Namen Saltet's beilegen. Pastor und Gemeinde im Verein sollten dadurch den Beweis erbringen, daß die Dankbarkeit unter uns Deutschen noch nicht ausgestorben ist.

Damit schließen wir denn die Wiedergabe der äußern Geschehnisse in dem Leben der deutschen Kolonien in Transkaukasien ab und gehen zum zweiten Teil unserer Abhandlung, der kirchengeschichtlichen Vorgänge, über, um in einem weiteren, dem dritten Teil, die Landwirtschaft in den Kolonien (nach dem vortrefflichen Werke von Paul Hoffmann: „Die deutschen Kolonien in Transkaukasien“ näher zu beleuchten. A. F. (Fortsetzung folgt).

Landwirtschaft und Gartenbau.

Wie können sich die Winzer für die Zukunft eine erhöhte Rentabilität des Weinbaues sichern? (Schluß aus Nr. 37). — Verluste durch Faulen der Trauben, bzw. durch die

Tätigkeit der die Fäulnisercheinungen verursachenden Pilze und Bakterien. Fast Jahr für Jahr kann man es beobachten, wie die schönen, gesunden Trauben plötzlich zu faulen beginnen und mit unheimlicher Schnelligkeit von Tag zu Tag weniger werden. Der erhoffte Ertrag wird, namentlich wenn noch Regenwetter eintritt, in kürzester Zeit derartig reduziert, daß oft die Hälfte und noch mehr verloren geht. Diesem Schaden können und müssen wir dadurch vorbeugen, daß wir auslesen, oder wenn die Reife genügend eingetreten ist, vorlesen. Wenn der gewonnene Most qualitativ auch etwas geringer sein sollte, so ist das gerettete Quantum dem durch Hängenlassen entstehenden Verlust entschieden vorzuziehen. Wir müssen einen möglichst hohen Ertrag zu ernten suchen, wenn die Rentabilität nicht in Frage gestellt sein soll. Anders verhält es sich mit den Qualitätsweinen, da bei ihnen ein durch Fäulnis eintretender Verlust durch einen höheren Preis wieder ausgeglichen werden kann. Im großen und ganzen aber wird das rechtzeitige Lesen fauler Trauben sehr zu empfehlen sein, da auch noch andere Vorzüge dafür sprechen. Insbesondere gilt es, den im Wein so gefürchteten und schwer zu beseitigenden Faulgeschmack zu vermeiden; abgesehen davon, daß sich solche Weine nicht gut hellen, sind sie äußerst schwer verkäuflich. Übrigens sind heute Weine mit frischem aromatischem Fruchtgeschmack begehrt, der im Weine sich desto mehr ausprägen wird, je weniger die Fäulnis die Trauben befallen hatte.

Das beste Mittel zur Hebung des Weinbaues ist aber entschieden die Bessergestaltung der Absatzverhältnisse, und dieses ist zum großen Teil den Winzern selbst in die Hand gegeben. Was helfen alle guten Ratschläge und löblichen Vorsätze, wenn im Produktionsgebiet selbst so gut wie gar kein Wein getrunken wird? Der größte Feind des Weines, das Bier, wird auch vom Winzer gehegt und gepflegt. So lange „weinbautreibende Biertrinker“ das „Flaschenbier unter den Weinfässern“ liegen haben, solange der schwer beladene Bierwagen die Weinfuhren verdrängt, brauchen wir auf Besserung nicht zu hoffen. Was den Bierkonsum des Weinproduzenten betrifft, so kann dieser nur dadurch herabgemindert werden, daß jeder einzelne den festen Entschluß faßt, den Biergenuß auf das äußerste zu beschränken. Es braucht niemand deswegen zum Biergegner zu werden und das Bier gänzlich zu verbannen, aber soviel sollte man doch von einem Winzer verlangen, daß er das Bier nicht bevorzugt. Wenn man berechnen wollte, wieviel Wein an Stelle des unnötiger Weise verbrauchten Bieres getrunken werden könnte, so kämen hierbei ganz ansehnliche Zahlen heraus. Darum ist die einzige Lösung die, daß die Gewohnheit des Biertrinkens abgelegt wird und das Bier nur in den seltensten Fällen Verwendung findet.

Korkengeschmack. Häufig genug hört man über den „Korkengeschmack“ der Weine klagen. Daß dadurch der Konsument nicht gerade zur Erneuerung seiner Bestellungen angefeuert wird, versteht sich von selbst. Im Interesse unserer Landwirte, die Lieferungen von Wein übernehmen, ihrer gibt es gottlob nicht wenige, geben wir in Nachstehendem einen Auszug aus einer Belehrung wieder, welche sich gleichfalls in der Zeitschrift für „Weinbau und Weinhandel“ findet: „Während in vielen Fällen der Lagerraum der Korken ungeeignet, weil feucht und dumpfig, ist, wodurch die Korken schimmelig und muffig werden, ist in anderen Fällen wiederum die Verkorkmaschine nicht sau-

ber genug. In den meisten Fällen aber werden die Korken vor dem Verkorken falsch behandelt, d. h. sie werden meistens in warmem, ja oft sogar heißem Wasser „eingeweicht“ — und das ist falsch. Ganz abgesehen davon, daß die Korken durch solche falsche Behandlung an Elastizität verlieren, so löst auch das warme oder gar heiße Wasser die Gerbsäure im Korkstopfen auf, und der voll Wasser gesogene Korken gibt beim Hineinpressen in den Flaschenhals vermittleis der Verkorkmaschine nicht nur eine trübe „Brühe“ an den Flascheninhalt ab, sondern auch einen Teil seiner Gerbsäure.

Der Lagerraum muß trocken sein, das ist die erste Bedingung. Besonders aber ist darauf zu achten, daß die Verkorkmaschine peinlichst sauber sei. Die Behandlung der Korken vor ihrem Gebrauch muß folgende sein: Man lege sie zwei Stunden vor ihrer Verwendung in einen sauberen Korb aus geschälten Weiden, der mit reinem Paktuch vorher ausgelegt worden ist. Alle halbe Stunde besprenge man sie vermittleis einer Gießkanne gründlich mit reinem kaltem Wasser und schüttele den Korb tüchtig vor jedesmaligem neuen Begießen. Die so gewissermaßen „à la Prießnitz“ behandelten Korken sind nach jeder Seite hin ein vollkommener Flaschenverschluß“.

Küche und Haus, Gesundheitspflege und Erziehung.

Gefrorene Fische sachgemäß aufzutauen. Zuweilen werden in der kalten Jahreszeit Fische zum Verkauf gebracht, die durch und durch gefroren sind. Hat man einen solch steinharten gefrorenen Fisch erstanden, so hüte man sich wohl, das Auftauen desselben dadurch zu bewerkstelligen, daß man ihn entweder in die Nähe des geheizten Ofens legt oder mit heißem Wasser übergießt. Bei derartiger Behandlung wird der Fisch nahezu ungenießbar. Ein hartgefrorener Fisch büßt nichts von seinem Wohlgeschmack ein, wenn man ihn vor der Zubereitung in kaltes, frisches Wasser legt und das Wasser von Zeit zu Zeit erneuert, bis der Fisch völlig aufgetaut ist.

Das Anwärmen der Betten. In vielen Familien herrscht der Brauch, das Bett schwereinschlafender Kinder mit Hilfe von Wärmflaschen zu erwärmen, um den Eintritt des Schlafes zu befördern. Von Ärzten werden häufig Dauerbäder verordnet, wenn es gilt, aufgeregte Kranke zu beruhigen. Schließlich kann jeder an sich selbst die Beobachtung machen, daß man in warmen Räumen leicht müde und schläfrig wird. Alle diese Erfahrungen haben Dr. Pregowski veranlaßt, Versuche über die schlafbefördernde Wirkung des vorgewärmten Bettes anzustellen, die zwar nicht mit aller wünschenswerten Genauigkeit durchgeführt werden konnten, aber immerhin einen deutlichen Hinweis auf die Zweckmäßigkeit der Erwärmung für die Herbeiführung des Schlafes enthalten. Dr. Pregowski berichtet in der „Zeitschrift für physikalische und diätetische Therapie“, daß er die Erwärmung des Bettes durch Dampf erzielte, der aus einer Niederdruckdampfleitung entnommen war und der Matratze durch ein Kupferrohr zugeführt wurde. Aus äußeren Gründen konnten die Versuche nur zwischen 11 und 4 Uhr mittags angestellt werden, aber gerade dieser Umstand hatte manchen Vorteil an sich, weil ein großer Teil der Versuchspersonen gar nicht gewöhnt war, am Tage zu schlafen. Der Versuchsleiter richtete sein Augenmerk darauf, ob überhaupt Schlaf eintrat, wie lange er

dauerte, und endlich, wie das Befinden der Versuchsperson nach beendigtem Versuche war. Pregowski beobachtete sieben Personen, die sämtlich durch die Wärme eingeschlafert wurden. Allerdings war die Wirkung bei einer zu großen Erwärmung des Bettes nicht günstig, weil dann die Versuchspersonen schlugten, sich aufgeregt fühlten und Kopfweh bekamen. War die Temperatur gut reguliert und betrug zu Beginn des Versuches nicht mehr als 40—45 Grad, so trat der Schlaf gewöhnlich bald ein, und zwar bei einigen schon 5 oder 10 Minuten, nachdem sie sich zu Bett gelegt hatten. Die Dauer des Schlafes war bei den verschiedenen Versuchspersonen eine verschieden lang, und alle fühlten sich nach dem Erwachen sehr wohl.

Um den Galoschen das neue, glänzende Aussehen zu erhalten, behandle man sie folgendermaßen: Anhaftender Schmutz wird zuerst mit einer weichen Bürste, dann mit nassem Schwamm beseitigt. Darauf werden die Galoschen mit einem wollenen Tuche ganz trocken gerieben und mit einem mit Petroleum getränkten Lappchen befeuchtet. Nachdem das Petroleum eingesogen ist, werden sie abermals mit einem weichen Tuche blank gerieben. Auf diese Weise behandelt, behalten die Galoschen jahrelang ihren Glanz, ohne daß man Lack aufzutragen braucht, der den Gummi brüchig macht. Sehr vorteilhaft ist es, an die Stelle, wo der Stiefelabsatz hinkommt, ein passendes Leder- oder Guttaperchaflecken einzukleben, da gerade an dieser Stelle die Galoschen am ehesten abgenützt werden und sie dann schwer zu reparieren sind.

Das Schlagen der Kinder. Manchmal bekommen die Kleinen die Prügel, die die Großen verdient hätten. — Schlägt denn ein vernünftiger Mensch einen vierjährigen Buben, wenn er eine Schnur an einen Stock bindet, auf den Leiterwagen krabbelt, der vor der Tür steht, mit seiner Peitsche knallt und „hu, hu!“ ruft, trotzdem keine Gänse vorgepannt sind? — Gott bewahre, wer wird denn ein solches Kind schlagen?! Es spielt ja Fuhrmann und tut, was es täglich seinen Vater tun sieht. — Ja, aber Nachbars Fritze hat die vorige Woche auch nur das getan, was es den Schuhmacher hat tun sehen, und hat dafür eine Tracht Prügel bekommen, daß er heute noch nicht ordentlich sitzen kann. Bei uns kommt nämlich der Schuhmacher noch ins Haus, und da hat der Fritze den ganzen Tag zugehört, wie der hämmerte und nagelte, und hat ihm nebenbei ein paar Nägel wegstibigt. Am andern Tag hörte ich durchs offene Fenster das Fritze sagen: „Mudder, gieb mir de Hammer“. Die Mutter sagte: „Du brauchst kei Hammer.“ „Ich will aber de Hammer han, de Hammer, de Hammer,“ maulte das Fritze eine halbe Stunde lang, und zuletzt brüllte er aus vollem Halse: „De Hammer will ich han“. „Postausend noch mal“, dachte ich, „warum gibt denn die Nachbarin dem Fritze nicht ein paar hinten drauf und jagt ihn zur Stub' hinaus? Wenn doch die Mutter sagt, er kriegt den Hammer nicht, dann kriegt er ihn halt nicht, und wenn er nicht zufrieden ist, dann hat er ein paar Schläge verdient!“ Aber was tut die Nachbarin? Um Ruhe zu haben vor dem kleinen Schreihals, gibt sie ihm statt Schläge wahrhaftig den Hammer. Und damit hätte sie schon eine Tracht Prügel verdient. Das Fritze lachte natürlich und dachte: „Nur brüllen, dann krieg ich meinen Willen“. Nach etwa einer Stunde aber hörte ich ihn so mörderisch schreien, daß ich vor Schrecken zusammenfuhr, und ich hörte weiter, wie die Nachbarin draufschlug, als wenn sie nicht mehr aufhö-



ren wollte. Ganz unsinnig schlug sie darein, so daß ich an Armen und Beinen zitterte und zuletzt hinüberlief und ihr den Buben aus den Händen riß. — Was hatte das Frigle getan? Neun dicke blanke Nägel hatte es mit dem Hammer in seines Vaters neue Stiefel geschlagen, natürlich nicht in die Sohlen, sondern ins Oberleder. Freilich war es ärgerlich, daß die neuen Stiefel kaput waren, aber wer war eigentlich schuld? Das Frigle hat nur Schuhmacher gespielt, aber die Mutter hätte, da sie ihrem Buben dummerweise den Hammer gegeben, aufpassen sollen, was er damit machte. Weil sie das nicht getan, hätte sie noch einmal Prügel verdient. Kinder soll man nur dann schlagen, wenn sie wirklich unartig sind, nicht wenn sie aus Unverstand eine Dummheit gemacht haben. („Deutsche D.-Zeit.“)

Soll man das Gesicht mit Seife waschen? Viele Leute sagen: nein und behaupten, der Teint litte darunter. Es ist aber nachgewiesen, daß gerade das Gegenteil der Fall ist. Staub und Ruß setzen sich in dem von den Poren ausgeschwitzten Fett fest und verstopfen diese. Es ist daher nötig, Seife zu benutzen, um die Poren wieder zu öffnen, denn sonst stellen diese ihre Tätigkeit ein, worunter die Haut sehr leidet. Tüchtiges Reiben mit einem rauhen Handtuch ist ebenfalls der gesunden Gesichtsfarbe sehr zuträglich.

Literatur und Kunst.

Herr Haidvogel und seine Familie.

(Erzählung von Friedrich Hebbel.)

(Schluß.)

Leise, leise stahl er sich in sein Haus und in seine Wohnstube hinein. Seine Frau war in der Küche, wie er durch ein kleines, in der Tür angebrachtes Fenster sehen konnte, mit dem Abkochen der Kartoffeln beschäftigt, das Feuer braunte lustig auf dem Herd und die Kinder standen mit heiteren Gesichtern umher. „Ich kann's nicht ändern!“ fluchte er und begann sich schleunig zu entkleiden. Er war damit glücklich zu Ende gekommen und stieg eben ins Bett, als seine Frau, die schon mit Ungeduld auf ihn wartete, in die Stube trat. „Mein Gott!“ rief sie aufs höchste verwundert aus, „du gehst zu Bett?“ „Du du es auch,“ entgegnete er und setzte, indem er die Decke über sich hinstreckte, gähnend hinzu: „Ehrlich währt am längsten!“ Die Frau hatte aber noch kaum die Zeit gehabt, ihr Erstaunen durch einen unartikulierten Laut auszudrücken, als an die Tür gepocht wurde. „Riegel vor!“ rief Herr Haidvogel, und als er sah, daß die Tür bereits aufging, griff er nach seinem Stok, der zu Häupten des Bettes stand. Der Kellner trat mit seiner Last herein; die Gesichter der Kinder, die sich schon verfinstert hatten, klärten sich wieder auf, denn der lockere Duft, der sich im Zimmer verbreitete, und das fröhliche Klappern der Schüsseln verkündete ihnen den Inhalt des Korbes. „Neue? Gewissensbisse?“ fragte Herr Haidvogel den Menschen, der den Korb stillschweigend auf den Tisch stellte — „hätt's kaum erwartet.“ — „Mich schießt der Viehhändler“ — entgegnete dieser — „er hat alles bezahlt!“ — „Der!“ — rief Herr Haidvogel — „was untersteht der Kerl sich! Mir, der ich schon an einem Abende mehr verspielt habe, als er in einem Jahr gewinnt! Nun wohl! Ein Funderlohn! Aber wohl gemerkt, nur für die Kinder! Ich berühre nichts davon! Ehrenwort!“ Der Kellner wollte sich wieder entfernen, die Frau trug ihm eine herzliche Dankagung auf. „Kein Wort von Dank!“ — fuhr Herr Haidvogel dazwi-

schen — „Er hat seine Schuldigkeit getan, und kann. Aber deinem Herrn kannst du melden, daß ich ihm mit den Schüsseln, wenn er sie etwa zurückverlangt, die Fenster einwerfen werde!“ In diesem Augenblick wurde abermals gepocht. „In Europa nimmt man im Bett keine Visiten an!“ rief Herr Haidvogel, aber die Tür wurde trotzdem langsam geöffnet und mit verstörtem Gesicht trat etwas verlegen der Bediente Johann herein. „Nun, Halunke,“ — schrie Herr Haidvogel ihm entgegen und schwang seinen Stok — „willst du die Zahlung haben für—?“ Er berührte hierbei mit einer unzweideutigen Gebärde seinen Rücken. „Herr Haidvogel“ — stotterte Johann — „Sie wissen, daß ich nichts tat, als was der Herr mir befahl, dessen Brot ich aß!“ — „Aß?“ fragte Herr Haidvogel gespannt. „Ja,“ fuhr Johann fort, „der gnädige Herr ist am Schlag“ — „Am Schlag?“ — unterbrach ihn Herr Haidvogel verdrießlich und enttäuscht — „Kerl, bist du verrückt? Es war ja eine niederträchtige Lüge, mit eigenen Augen überzeugte ich mich davon!“ — „Heute nachmittag, ja“ — versetzte Johann — „aber jetzt nicht mehr!“ „Leider!“ — „Leider?“ — rief Herr Haidvogel — „Gottlob!“ — „Freilich gottlob!“ — entgegnete Johann geschmeidig — „denn es war nicht mehr zum Aushalten! Wenn Sie wüßten, wie oft ich Fußritte vom Alten erhielt, weil ich eine Fürbitte für Sie einlegte. Noch dieses Loch im Kopf — —“ — „Hast du vor sieben Stunden von dem Türpfeifen bekommen?“ — unterbrach ihn Herr Haidvogel — „an den du dich stießest, als du mit mir bosseln wolltest. — Was kümmert's mich noch! Hast du gehört, Frau?“ — „Ist es denn wahr, Johann?“ fragte sie schüchtern und schob dem Bedienten einen Stuhl hin, auf den er sich aber nicht niederließ, weil die Dame, die er schon lange nur noch über die Achsel angesehen hatte, plötzlich wieder eine Respektsperson für ihn geworden war. „Wie kannst du nur noch fragen“ — eiferte Herr Haidvogel, dem dies nicht entging, — „siehst du nicht, daß er mit krummem Rücken und eingeknickten Beinen vor dir steht? Aber, wie kam's denn?“ — „Wahrscheinlich“ — entgegnete Johann zögernd — „von dem Arger, den — —“ — „Den ich ihm machte?“ fragte Herr Haidvogel jubelnd — „Ja? Ist's so? Das freut mich! O das freut mich! Maß für Maß! Kerl, ich schenke dir alles, was du heute abend gestohlen hast! Verbeugst dich? Bravo! Nun, Frau, war's gut, daß ich da war? He, was sagst du?“ — „Laß ihn doch zu Wort kommen“ — erwiderte sie unwillig — „noch wissen wir ja von nichts!“ — „Der Austritt mit Ihnen“ begann Johann wieder — „hatte ihn in die furchtbarste Aufregung versetzt, er schäumte vor Wut — —“ — „Das sah ich noch!“ warf Herr Haidvogel ein, „o, das sah ich! — Und er schrie: gleich mach' ich mein Testament, ich warte meinen siebzigsten, Geburtstag meinte er vermutlich, nicht ab, und ich enterbe sie vollständig!“ — „Es war also noch nicht geschehen“ — versetzte Herr Haidvogel — „wie ihr Hunde ausgebracht hattet! Niederträchtig! Das gab meinem Kredit den Todesstoß!“ — „Wir sagten“ — erwiderte Johann fleinlaut — „was wir hörten und glaubten! Hätten wir das Gegenteil gewußt — —“ — „So hättet ihr“ — unterbrach die Frau ihn bitter — „meinen Theodor zur Kirchenzeit zuweilen in den Garten gelassen, wenn der Dinkel abwesend war und er darum bat, weil die roten Beeren ihn so lockten!“ — „Gewiß!“ — entgegnete Johann mit einem dummen Gesicht — „das hätten wir getan!“ — „Weiter!“ drängte Herr Haidvogel. „O“ — sagte Johann — „es ist gleich aus! Ich mußte zum Advokaten



springen und als ich zurückkam, lag er schon sprachlos da. Dann — Genug, es ist vorbei!“ — „Für ihn!“ — versetzte Herr Haidvogel — „und für uns fängt's an. Hast du Geld bei dir?“ — „Zu Befehl!“ entgegnete Johann und griff dienstfertig in die Tasche. „So bezahl' dem Menschen da, der Maulaffen an der Tür feil hält, das Essen! Geda, Kellner, dem Viehhändler seinen Taler, oder sind's zwei? zurückgebracht und über alles, was du hier gehört hast, auf deine gewöhnliche Weise reinen Mund gehalten! Ah, sich! hättest du deine Mütze gleich beim Eintritt abgezogen, wie sich's gebührt, so könntest du sie jetzt wieder aufsetzen! Nun mußt du's freilich umgekehrt machen! Gute Nacht!“ Der Kellner ging, auch Johann schickte sich zum Fortgehen an, vorher aber sagte er noch, die Köchin habe sich ins Bett gelegt und stelle sich krank, es sei aber nicht wahr, ihr fehle nichts, dann entfernte er sich. „Nun, Frau“ — rief Herr Haidvogel und zog sich an — „kann ich mein väterliches Haus jetzt wieder kaufen, von dem ich den Kindern einst, als wir mit ihnen daran vorbeizogen, zu deinem Verdruß weiß machte, es sei noch mein und ich hätte nur den Türschlüssel verloren, sonst würde ich sie hineinführen? Kann ich —“ „Nichts kannst du“ — versetzte die Frau, die inzwischen ihr dünnes Umschlagetuch umgenommen und sich zum Fortgehen angeschickt hatte — „nichts ohne mich, ohne meine Einwilligung kommt kein Pfennig in deine Hände und ich werde dafür sorgen, daß das Jammerleben, das jetzt zu Ende ist, nicht wieder anfangen kann!“ — „Wie? Was?“ rief Herr Haidvogel mit offenem Munde, und war so überrascht, daß er den schon halb angezogenen Rock ganz anzuziehen vergaß und mit dem possierlich an der rechten Seite seines Leibes niederbaumelnden Kleidungsstück wie eine Vogelscheuche da stand. „Gewiß“ — fuhr die Frau im bestimmtesten Tone fort — „du sollst mir tun, was dir gefällt, wenn dir mittags jemals wieder ein guter Braten auf dem Tisch fehlt und wenn du des Abends wieder kalte Kartoffeln essen mußt!“ — „Pah“ — erwiderte Herr Haidvogel giftig — „wenn man nicht selbst bankrott macht, so tun's andere und man verliert sein Geld. Das ist das Beste!“ — „Darauf laß ich's ankommen!“ versetzte die Frau und ging. „Schöne Aussichten!“ rief Herr Haidvogel und wandelte einigemal stillschweigend die Stube auf und ab. „Schmeckt's?“ rief er dann den Kindern zu, die sich längst über das Essen hergemacht hatten und setzte sich zu ihnen. „Galle macht Appetit. Ein neuer Beweis dafür!“ murmelte er nach einer kleinen Pause der Untätigkeit und griff auch seinerseits zu. „Was ist's auch weiter?“ — monologisierte er nun kauend fort — „ich bedinge mir ein Monatliches, das taten andere auch, und ehe sie's ins Wochenblatt setzen läßt, daß sie für meine Schulden nicht haftet, kann ich genug auf ihren Namen zusammenborgen! Heiße! Lustig! Was für Not?“

Aus aller Welt.

Eine deutsche Kirche verkauft. Aus Kairo (Aegypten) kommt eine Nachricht, die geeignet ist, großes Befremden hervorzurufen und die der näheren Aufklärung durch die Behörden dringend bedarf: Die im Jahre 1869 in Kairo unter schweren Opfern und mit Unterstützung Kaiser Wilhelms I. und anderer deutschen Fürsten und Bürger von der dortigen deutschen Gemeinde erbaute Kirche und die dazu gehörige Schule sind soeben an den Khedive von Aegypten ver-

kauft worden. Der „Information“ wird dazu aus Kairo geschrieben: „Also ist jenes Bollwerk nicht nur des Deutchtums, sondern schlechthin des Christentums dem Khedive von Aegypten käuflich überlassen worden. Die Handlungsweise der deutschen Gemeinde, die natürlich in corpore verantwortlich gemacht wird, wird denn auch von der hiesigen europäischen Presse einmütig verdammt. Man ist sich vollständig klar darüber, daß der Verkauf dieses historischen und so schwer beschafften Gotteshauses das Ansehen der gesamten Europäer als der Vertreter des Christentums schwer geschädigt hat. Von seiten der „Verkäufer“ werden allerlei Gründe ins Feld geführt, die ihr Vorgehen in milderem Lichte erscheinen lassen sollen. So heißt es, die (erst 1869 erbaute!) Kirche sei baufällig und das Schulgebäude, das man erst 1905 um ein Stockwerk vergrößert hat, genüge den Anforderungen nicht mehr. Nun, dann brauchte man doch zum mindesten nicht gleich den ganzen Grund und Boden aufzugeben, sondern konnte an derselben Stelle größere, schönere und gegen den Zahn der Zeit widerstandsfähigere Gebäude aufführen. Aber die Beteiligten denken gar nicht daran. Der Hase liegt eben ganz wo anders im Pfeffer. Es wäre sehr zu wünschen, daß man höheren Orts die ganze Angelegenheit einmal gründlich unter die Lupe nähme.“

Sechzig Grad unter Null. Man schreibt der „D. Tgztg.“ aus Newyork: Die außergewöhnliche Kälte, die über den ganzen Kontinent ging, hat in Dawson City-Alaska alles übertroffen, was man dort jemals an Kälte durchzumachen gehabt hat. Eine Kälte von sechzig Grad! Man stelle sich das vor! Aus den Ofenröhren der Blockhäuser strömt ununterbrochen eine dicke, weiße Dampfwolke, als ob der Ofen eine Dampfmaschine sei. Diese Wolke erhebt sich etwa 50—100 Fuß, bis sie sich mit dem grauen Nebel vermischt, der ununterbrochen über der Stadt liegt, so lange das Thermometer mehr als — 40 Grad zeigt. Ungeschützte Hände, Ohren und Nasen erfrieren bei dieser Temperatur schon, wenn man wenige Meter zurückgelegt hat. Schüttet man kochendes Wasser im Freien aus, so verursacht es ein eigentümliches Zischen, wie wenn Dampf aus dem Ventil einer Dampfmaschine entweicht. Die Kälte ist so groß, daß, wenn man versucht, Reis oder Bohnen auf einem Herdfeuer zu kochen, der Inhalt des Kochtopfes, der sich im Feuer befindet, zwar kocht, während die Oberfläche sofort gefriert; Schneidwerkzeuge werden bei dieser Temperatur hart und spröde wie Glas und brechen bei dem leisesten Versuch, sie zur Arbeit zu gebrauchen. Die Sicherheitsventile der Dampfmaschinen hängen über und über voll Eiszapfen, die trotz des entweichenden Dampfes nicht schmelzen. Gemüse, Obst und Eier fühlen sich an wie Kartätschentugeln und sind ebenso hart und unzerbrechlich. Eine merkwürdige Beobachtung, die man bis jetzt vergeblich zu erklären versucht hat, haben die Grubenarbeiter gemacht, daß nämlich erfrorene Hände, Beine und Füße sofort wieder gesund werden und einer fast unvermeidlichen Amputation entgehen, wenn man sie in Petroleum steckt und so lange darin läßt, bis sich die Haut vollgezogen hat.

Stimmen aus dem Publikum.

An die Redaktion der „Kaukasischen Post.“

Bezugnehmend auf die Veröffentlichung meines Schriftwechsels mit Herrn Kurt von Ruzschenbach in Nr. 37 in Angelegenhei-



ten der „Kaukasischen Post“ sehe ich mich veranlaßt, zu erklären, daß derselbe ausschließlich einen privaten Charakter haben sollte, wenn auch die Redaktion des Blattes aus einem weiteren, begleitenden, Schreiben leider zu einem anderen Schluß hatte kommen können. Aber auch dieser Begleitbrief war nur an die Person des Adressaten gerichtet, keineswegs jedoch an die Redaktion selbst. Indem ich ferner erkläre, daß ich durchaus nicht Veranlassung habe, gegen das ideale Bestreben der Herren, in deren Händen die Leitung der „Kaukasischen Post“ liegt, Stellung zu nehmen, glaube ich, daß die Redaktion des Blattes nicht umhin können wird, alle Anschuldigungen, welche sie gegen mich vorgebracht hat, bereits in der nächsten Nummer zurückzuziehen. Was die Schulangelegenheit selbst anbelangt, so befindet dieselbe sich im Stadium der Vorbereitung und erscheint mithin noch gar nicht geeignet, in der Öffentlichkeit besprochen zu werden.

Oberpastor D. Wirén.

Nachschrift der Redaktion. Nach persönlicher Rücksprache mit Herrn Oberpastor Wirén sind wir zu der Überzeugung gelangt, daß er tatsächlich nicht die Absicht gehegt hat, aggressiv gegen uns vorzugehen, und sind wir somit gern bereit, alle Schärpen, welche unsererseits gegen ihn gebraucht worden sind, zurückzunehmen, in der Hoffnung, daß der Herr Oberpastor sein wohlwollendes Verhalten uns gegenüber auch in Zukunft nicht ändern wird. Wenn Herr Oberpastor Wirén in unserer Erklärung eine beabsichtigte Kränkung gesehen haben sollte, so erklären wir hiermit, daß wir nicht im geringsten die Absicht gehabt haben, seine Person anzugreifen zu wollen. Ist das der Fall, so tut es uns von Herzen leid, ihm zu nahe getreten zu sein. Damit halten wir denn die ganze mißliche Angelegenheit für erledigt.

Kirchliche Nachrichten: Tiflis.

Aufgeboten: Mechaniker Oswald Saide mit Wanda Dwiklaja, röm.-kath.
Getauft: 1) Herrmann Klippert und 2) Anna Katharina Herrmann.
Gestorben: 1) Hugo Heerde im 43 ten Jahre; 2) die Wittve Melanie Dette, geb. Wächterstein, im 67 ten Jahre; 3) Maria Kitaschwili, geb. Müller, im 23-ten Jahre; 4) Provisor Konstantin Pfeiffer, 58 Jahre alt, am 19. Febr. in Duschet.

Lustige Gefe.

Anekdote. Ein alter Volksredner und Stundenhalter in Schweden kommt zu einem Pfarrer mit der Bitte, dieser möchte ihm Gelegenheit verschaffen, einiges vor versammelter Gemeinde zu sprechen. Der Prediger maß den Bauern vom Kopf bis zur Zehe und, indem er hoffte, der Volksredner werde sich öffentlich lächerlich machen, gewährte er die Bitte; am Sonntag nach dem Altardienst werde er den Text auf der Kanzel vorfinden, über den er zu predigen habe. Darauf geht der Stundenhalter ein unter der Bedingung, daß der Herr Pfarrer nachher auch noch predige über den Text, den er dann ebenfalls auf der Kanzel vorfinden werde. Abgemacht! Am Sonntag findet der Bauer den Text: 5. Mose 29, 5: Eure Kleider und Schuhe an euch sind veraltet. Das gab dem Volksredner erwünschte Gelegenheit über die Glückseligkeit der Kinder Gottes zu predigen. Der Pfarrer findet nachher den Text, welchen er auch also gleich vorliest: 4. Mose 22, 28—30: Bin ich nicht deine Gselin, darauf du geritten bist zu deiner Zeit bis auf diesen Tag; nun hast du mich geschlagen 3 Mal! Darüber wußte der Pfarrer nichts zu sagen, ganz verdukt verließ er die Kanzel und war selbst der Gefoppte.

Die Ursache der Erkältung. Arzt: „Haben Sie eine Ahnung, wie Ihre Frau zu der fürchterlichen Erkältung gekommen ist?“ Gatte: „Ich denke mir, ihr Wintermantel ist daran schuld.“ Arzt: „So, er ist wohl nicht warm genug?“ Gatte: „Doch, aber es ist ein vorjähriger, und deshalb trägt sie ihn nicht.“

Begreiflich. „Du mußt aber nicht erwarten, daß ich jetzt plötzlich alle meine Mädchengewohnheiten aufgebe,“ sagte die junge Frau zu ihrem Gatten.

„Durchaus nicht, Liebchen,“ versetzte er, „wenn Du Dir zum Beispiel Dein Toilettengeld weiter von Deinem Vater geben läßt, habe ich gar nichts dagegen.“

Aus einer Verteidigungsrede. „Meine Herren . . . diese Bagatelle verdient gar nicht mal den Namen Diebstahl — die läßt sich höchstens als unterbrochene Ehrlichkeit bezeichnen!“

„Unkenntnis des Gesetzes,“ sagte der Richter, „ist für niemanden eine Entschuldigung“. — „Wenn das der Fall ist,“ bemerkte der Angeklagte, „dann ist es ein Wunder, daß die Geschworenen nicht meinen Anwalt schuldig gefunden haben“.

Briefkasten der Redaktion.

Herrn A-1 in A. Ihre beiden Briefe befinden sich zu unseren Händen. Auf ihren Inhalt näher einzugehen, halten wir nicht für angebracht, nachdem die ganze Angelegenheit in den Spalten unseres Blattes bereits für abgetan gilt. Die malitiosen Randbemerkungen an unsere Adresse hätten besser unterbleiben können; tragen sie doch nichts zur Aufklärung der Sache bei.

Herrn A. P-ht in Alexandersdorf. Die von Ihnen in schwäbischer Mundart geschriebene Betrachtung ist für unsere Leser zu unwichtig, als daß wir sie zum Druck geeignet finden könnten; vielleicht sind Sie nächstens in der Lage uns mit interessanteren Nachrichten zu dienen.

Herrn G. in Alexandershilfe. Der erste Teil Ihrer Korrespondenz bedarf näherer Erkundigung, die wir in der hiesigen Domänenverwaltung einziehen wollen; der zweite Teil ist zu persönlicher Natur, als daß wir ihn wiedergeben könnten, ohne den Unwillen unserer Leser herauszufordern.

Herrn S. in Baku. Wir wollen erst eine direkte Mitteilung aus der Kolonie Friedental abwarten, ehe wir Ihre Erklärung bringen, zumal diese Ausfälle gegen Pastor S. enthält, wie wir sie ungekürzt in unserem Blatte nicht wiedergeben können.

Herrn Elias B. in Elisabeththal. Ihre Mitteilung betreffend den Überfall am 9. Februar kommt zu spät; solche Sachen müssen umgehend zur Kenntnis der Redaktion gebracht werden.

Verantwortlicher Redakteur

und Herausgeber: Kurt von Kutzschenbach.

Für WEINHändler und WEINbau

Achte Filter Seig in allen Größen, Arbeit, gegen trüben Wein, Pressen jegliche Apparate, Gelatine Laine, Denotanin, Antiacid etc. der besten deutschen und Pariser Firmen empfiehlt

Frau A. R. Kaufmann,

Nowotjcherkassk-Don, Alexanderplatz Nr. 6.

Preislisten und Auskunft brieflich.

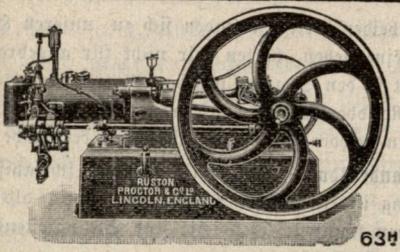
9551 4—3

Die Kaukasische Pharmazentische Handelsgesellschaft
 Tiflis. Hauptniederlage Jewangulowskaja Str.
 Einzelverkaufsgeschäfte: 1. Am Griwanschen Platz, 2. Michaelstraße.
 Zweiggeschäfte in Baku und Batum,
 empfiehlt ihr reichhaltiges Lager von hauswirtschaftlichen Artikeln, allen möglichen Apothekerwaren, chemischen Präparaten und Toiletteartikeln. 00—3

Ein erfahrener, zuverlässiger **KAUFMANN**

sucht zur Führung von Geschäftsbüchern und Korrespondenzen in deutscher Sprache stundenweise Beschäftigung. Offerten unter A. 3. in der Redaktion dieser Zeitung, Golowinski 12, erbeten. 3-1

STUCKEN & K^o



Baku

Grosses Lager von

Petroleum-Motoren „RUSTON“,
 Dampfmaschinen & Dampfkesseln,
 Bewässerungspumpen,
 Baumwoll-Reinigungs Maschinen,
 Ölpresen,
 Mühlen und
 Reis-Reinigungs-Maschinen „Engelberg“.

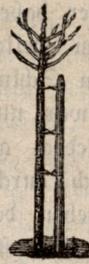
52-8

Wegen Abreise

billig zu verkaufen: Meyer's großes Konversationslexikon (Neueste Auflage). Adresse in der Redaktion dieses Blattes. 1-1

Gesellschaft der Parfümerie-Fabrik
 von PROVISOR
A. M. OSTROUMOW
 MOSKAU
 SEIFE gegen
SCHUPPEN
 und
 AUSFALL DER HAARE.
 Ueberall zu haben.
 GRAND-PRIX Bruxelles 1905.

7844 10-2



10-3

200 000 Obstbäume Apfel, Birnen, Kir-
 schen, Pflaumen,
 Pfirsiche, Apri-
 sen so gut geschult, echte Sorten 25 000 Rosen und Zier-
 sträucher, nur beste Sorten; 180 000 Wildlinge, Forst- und
 Deckenpflanzen, Georginen, Blumenzwiebeln, Topfpflanzen
 jeder Art.

Samen alle Arten Blumen-, Gemüse- und Feldsamen,
 geprobte Keimfähigkeit.
 Verlangen Sie Katalog.

Gebr. Schück in Jekaterinodar (Кубанской обл.).

Neu eröffnet das Damenhutmagazin von
M-me MARIE 10-7

Aus Paris zurückgekehrt, halte beständig Damenhüte in grosser Auswahl. Auswärtige Bestellungen werden rasch per Nachnahme ausgeführt. Halte deutsche Directrice aus Berlin.

Golowinski Prospekt, Haus Mirzöjew, gegenüber dem Kaiserlichen Theater.

In der Kunst- und Handelsgärtnerei
 von **L. METZLER** vorm. J. Mayer

Gärtnerei—Michaelstraße, 73, Blumenladen—Michaelstraße, 55.

sind zu jeder Jahreszeit

Blumen- und Topfpflanzen, sowie sämtliche Blumenarbeiten: Bouquets, Kränze, Jardinieren, Blumenfärbe, Guirlanden, Pflanzendekorationen zu haben.

Mässige Preise, geschmackvolle Ausführung und reelle Bedienung. 10-9

In der Musikalienhandlung und Pianinofabrik

VON

Michaelstraße, 64

H. Kehlerer

eigenes Haus.



wird jedem die Möglichkeit geboten ohne jegliche Anzahlung sich ein schönes, solides, Klangvolles Piano anzuschaffen.



Der Preis des Pianinos bei Barzahlung ist 450 Rbl.

Die Preise bei allmäliger Anzahlung sind folgende:

40 mal, monatlich 15 Rbl.—600 Rbl.	16 mal, monatl. 30 R., die ersten 4 M. zu 35 R. 500 R.
28 " " 20 " —560 "	12 " " 40 " " 480 "
21 " " 25 " —525 "	9 " " 50 " " 3 " 55 " 465 "

Alleinvertreter der weltberühmten ausländischen Kgl. Sopianinofabrik Schiedmeyer u. Söhne.

Preislisten werden franko zugesandt

12-3